DER GESELLSCHAFTER FÜR KÜNSTLER UND KUNSTFREUNDE ZU HAUSE UND AUF...

F ..... H ..... Pistorius





Der Gesellschafter

für

Künstler und Kunstfreunde zu Hause und auf der Reise.



Eine Sammlung

von Liedern für Künstler

und

von kleinen Erzählungen und Charakter-Zügen aus dem Leben berühmter Künstler.

Nebst einem Anhange:

Stellen in Stammbücher

für Künstler und Kunstfreunde.

Wien 1825.

Im Verlage der J. P. Sollinger'schen Buchdruckerey



Seinen

geehrten Freunden,

den Herren

Johann Evangelist Kastner

und

Christian Quittschreiber,

berühmten Künstlern

in Wien,

gewidmet.

Vorrede.

Viele Künstler äußerten den Wunsch, eine Sammlung von Liedern und Anecdoten zu besitzen, welche ihnen in freyen Stunden entweder zur eigenen Unterhaltung oder zur Erhöhung der gesellschaftlichen Freuden durch Gesang und Erzählung dienen würde.

Dieser Wunsch gab der vorliegenden Sammlung ihr Daseyn.

Die Lieder sind theils von Deutschen Dichtern, theils von Deutschen Künstlern selbst, und, wie der Inhalt zeiget, größten Theils Künstlerlieder.

Die kleinen Erzählungen und Charakter-Züge sind meistens aus den besten

in- und ausländischen Zeitschriften und Werken gesammelt, mit besonderer Rücksicht auf das Künstlerleben.

Da die Künstler oft Reisen antreten, und ihre Freunde irgend ein Andenken von deren Hand zu besitzen wünschen, welches meistens in Stammbuch-Zeichnungen bestehet: so dürften die Stellen in Stammbücher hier nicht am unrechten Orte stehen. — Man hat absichtlich kurze Stellen gewählet.

Wien 1825.

F. H. Pistorius.

Der Gesellschafter.

Der Genius der Kunst.

Jüngling.

Schöner Fremdling, sprich, wo kommst du her?
Trug vom Himmel dich das Glanzgefieder
Eines leichten Abendwölkchens nieder?
Oder wohnen auf der Erde Fluren
Unbekannte göttliche Naturen
Uns verborgen über fernem Meer?

Genius.

Schönheit, Stärke, ew'ger Jugendschein
Kann dieß unter wechselnden Gestalten
Fleckenlos und dauernd sich erhalten?
Hier kann keines Gottes Heimath seyn?

Jüngling.

Doch, du Hoher, nicht zum ersten Mahl
Seh' ich deine Blicke; diese Mienen
Sind vor meiner Seele schon erschienen! —
Warst du früher einst im Erdenthal?

Genius.

Als der Wink der Allmacht dich erschuf,
Ließ ich Sonnen hinter meinem Tritte;
Zum Begleiter deiner ersten Schritte
Machte mich ein heiliger Beruf.

Jüngling.

Und du konntest treulos von mir geh'n?
Mich den Knaben, und den Jüngling meiden?
Konntest mich in Labyrinthen seh'n,
Ohne Trost von meinen Schmerzen scheiden?
In dem Kampfe feindlicher Gefahren
Warum wolltest du kein Retter seyn?
Wenn die Götter Schwachem gnädig waren,
War für dich ein Menschenglück zu klein?

Genius.

Rechte nicht! Ich war dir ewig nah';
Stand betrachtend an des Knaben Seite,
Treu und fest dem Jüngling im Geleite,
Sah ich ihn, wo ihn kein Auge sah.
Meine Stimme hast du oft vernommen,
Meine Blicke hast du oft geseh'n.
Früh den Kuß der Weihe schon bekommen,
Doch der Frohe wollte nicht versteh'n!
Nur durch Träume konnt' ich mich verrathen;
Meine Kronen schmückten manche Lust,
Und für viele deiner schönsten Thaten
Legt' ich still den Keim in deine Brust.
Bis der Schmerz die Blumen niedermäh'te,
Die der Lenz auf deine Pfade sä'te,
Blieb des Trostes später Abendstern,
Blieb der Retter deinen Blicken fern!

Jüngling.

Ja du bist's — wie soll ich dich umfangen?
Alles du — was mir das Herz verhieß!

Wieder hab' ich, was mir längst vergangen,
Sehe wieder, was mich lang verließ.
Heller, heller! — Ja es sinkt die trübe
Wolke ganz, du schöner Genius!
Dieser Blick, — der Blick der ersten Liebe —
Deine Weihung — Ida's erster Kuß!
Diese Stimme hab' ich oft vernommen,
Wenn des Waldes dunkles Schattendach
Mich in seine Kühlung aufgenommen,
Wenn die Quelle, wenn die Blume sprach! —
Gleiche Lust, wie jetzt bey deinem Lächeln,
Hab' ich oft im holden May gefühlt,
Wenn der Morgenhauch mit mildem Fächeln,
Blüthenblätter mir in Schooß gespielt! —
Und du willst nun treulich mir beharren,
Ohne Murren deine Heimath seh'n?
Neben mir geduldig auf der starren
Winteröde meines Lebens geh'n?

Genius.

Ja, ich will's; ich ward für dich erkoren!
Bey dem Schönsten, was der Himmel hägt,
Sey der große Bundeseid geschworen,
Der den Gott in Erdenbande legt.
Alles, Alles will ich wieder bringen,
Was ich rettend aus den Zeiten trug;
Zu dem Schönen soll dein Auge dringen,
Zu dem Wahren schnell mit Lichtesflug.
Aber Friede mit dem wilden Leben,
Einig sey von nun an Staub und Geist;

Nur dem Ruhigen bin ich ergeben,
Der kein Band rebellisch selbst zerreißt.
Wo im Aufruhr rohe Kräfte kämpfen,
Das Gemeine zürnend sich bekriegt,
Diese Gluth wird nie der Fittig dämpfen,
Der sich nur in Äther=Lüften wiegt;
Aber wo ein Herz mit heit'rem Glauben
Leicht erdulden und ertragen kann,
O dem wird in meinen Schattenlauben
Gern ein Quell der Labung aufgethan!

Seidel.

Die Bildsäule und der Bildhauer.

(Eine Fabel.)

Die Bildsäule.

O spare deine Kunst an mir!

Der Bildhauer.

So liegt an dieser Ehre dir
Gar nichts, ein Meisterstück der Kunst zu werden?

Die Bildsäule.

Mir nichts! Ich wünscht' im Bauch der Erden
Viel lieber mir als roher Marmorstein
Ein Kunststück der Natur, als deiner Faust zu seyn.

So würd' ich manch' Jahrhundert sicher liegen;
Da du mir jetzt mit kluger Hand
Fast alle Stärke schon entwandt,
Auf daß mich desto eh'r Zeit, Luft und Mensch
besiegen.

Joh. Gottlieb Willamov.

Reisejubel.

(Mit Begleitung des Posthornes zu singen.)

Rasch geht die Fahrt! Frisch auf, ihr Brüder!
Horcht! wie das Posthorn lustig schallt
Durch den Wald!
Heissa! Wir singen auch lustige Lieder!
Heissa! Wir sind bey den Freunden nun bald!

Pinsel und Sorgen ruh'n bey Hause,
Trocknen uns auch die Farben ein!
Im Verein
Mit den Genossen, bey köstlichem Schmause,
Wollen vergnügt wir, wie Götter, dann seyn!

Trarara! Auf Windes Schwingen
Eilet der Wagen leicht dahin!
Ha, wie flieh'n
Wälder und Berge! Laß fliehen, wir singen:
Freude nur bringet dem Leben Gewinn!

Hören die Mädchen unsre Lieder,
Jauchzen sie: „Blumen sind bereit
„Euch zur Freud'!
„Kommen die lustigen Künstler nun wieder,
„Bringen sie Frühling und fröhliche Zeit!"

Laßt uns so leicht durch's Leben eilen,
Unter des Himmels Lustgezelt,
Durch die Welt!
Und auf der Wanderschaft da nur verweilen,
Wo zu der Kunst sich die Freundschaft gesellt!

David Heß.

Gruß des Künstlers.

Willkommen im Thale des Schönen!
Wo Musen im friedlichen Hain,
Zur Lyra bey Attischen Tönen,
Mit Grazien schlingen den Reih'n.

Dem ewigen Frühling voll Milde
Strahlt lieblich der Äther und hell;
Elysische Blumengefilde
Durchrieselt der magische Quell.

Getrunken! bald sinket der Schleyer
Dem Geiste, von Wonne durchbebt;

Schon reget, entbunden, er freyer
Die Schwinge, die himmelan strebt.

Wie schön sich die Blüthen entfalten
Der Tugend, wie Genius-Kraft
Erhabene Göttergestalten
In kühner Begeisterung schafft!

Hier duftet beym himmlischen Mahle
Der Weisheit von Rosen das Haar;
Ihr beut die Ambrosia-Schale
Holdselig die Charitinn dar.

Den Sänger, umflossen vom Glanze,
Zum göttlichen Hymnus entglüht,
Schmückt sie mit dem ewigen Kranze
Des Lorbers, der nimmer verblüht.

M — s.

Die Wahrheit,

des Künstlers Ziel.

Dich nähr' der Wahrheit himmlisch Feu'r,
Denn sie beglückt nur;
Es sey kein Opfer dir zu theu'r,
Für Wahrheit und Natur!

Sie leb' in deinem Herzen hoch,
Aus Bildern strahle sie;
O, der Manieren Sclaven=Joch
Weih' Hand und Pinsel nie!

Sie gibt dem Künstler Muth und Schwung,
Leiht Wärme, was er schafft,
Und einet mit Begeisterung
Der Seele Fleiß und Kraft.

Es wallten einst auf ihrer Bahn,
Es folgten ihrer Spur
Dein van Dyck und dein Titian,
Unsterblich durch Natur.

Sie schuf ihr reines Auge hell,
Sie nur war ihre Zier;
Sie tranken aus dem Götterquell,
Geweihet einzig ihr.

Noch blickt bewund'rungsvoll auf sie
Des Kenners Aug' mit Lust,
Und ihrer Werke Harmonie
Durchzittert froh die Brust.

Weih' ihr den Geist, den ganzen Sinn,
Man steigt zum ew'gen Ruhm,
Des Künstlers köstlichstem Gewinn,
Nur durch ihr Heiligthum!

Wilhelm Veith.

Künstlerleben.

Ein freyer Leben gibt's wohl nicht,
Als eines Künstlers Leben!
Im Regensturm, am Sonnenlicht,
Selbst wenn es ihm an Geld gebricht,
Ist Frohsinn ihm gegeben.

Ihm lächelt freundlich die Natur
Auf jedem seiner Tritte,
Auf düsterm Pfad und heit'rer Flur
Folgt er der Göttinn leiser Spur
Mit immer kühnerm Schritte.

Die Welt ist ja sein Eigenthum,
Doch raubt er nur mit Blicken!
Er schafft sie zum Elysium,
Und strebet nach dem hohen Ruhm,
Den Kenner zu entzücken.

Er nützt des Daseyns Blüthenzeit,
Weiht ganz der Kunst sein Leben,
Und ringt nach der Vollkommenheit;
Zum Tempel der Unsterblichkeit
Führt ehrenvoll sein Streben.

Zwar oft führt ihn die Künstlerbahn
Auch über rohe Klippen;
Mit edlem Muth kämpft er hinan,
Und siegt! und fröhlich jubeln dann
Sein Herz und seine Lippen.

Oft fließt im Stübchen unter'm Dach
Des Künstlers stille Thräne,
Ein Edler sieht dieß Ungemach,
Und macht's zur eig'nen Herzenssach';
Hoch leben die Mäzene!

Hat ihm das Glück der Großen Gunst,
Des Reichen Gold entzogen,
Ihn kümmert nicht der eitle Dunst,
Bleibt ihm Talent und Sinn für Kunst,
Sein höchstes Glück, gewogen.

Hic jacet Sanct Correggio:
Was frommt' ihm all' sein Schildern *)?
Es trägt des großen Künstlers Lohn
Ein klüg'rer Speculant davon
In theu'r verkauften Bildern.

Doch, Freunde, wer das Schöne liebt,
Der lebte nie vergebens!

*) Corregio starb arm. Er hatte einst eine Zahlung in lauter kleiner Münze erhalten und schleppte den schweren Sack an einem heißen Tage selbst nach Hause. Diese Erhitzung zog ihm ein Fieber zu, das ihm den Tod brachte.

Kunst werde stets von uns geübt;
So lang's noch Öhl im Krüglein gibt,
Erfreu'n wir uns des Lebens.

Heinrich Meyer.

An die Natur.

Süße, heilige Natur!
Laß mich geh'n auf deiner Spur,
Leite mich an deiner Hand,
Wie ein Kind am Gängelband!

Wann ich dann ermüdet bin,
Sink' ich dir an Busen hin,
Athme reine Himmelsluft
An der mütterlichen Brust.

O wie wohl ist mir bey dir!
Will dich lieben für und für.
Laß mich geh'n auf deiner Spur,
Süße, heilige Natur!

Fridrich Leopold Graf zu Stolberg.

Künstlerspruch.

Armuth ist der Künste Mutter,
Der Erfindung mächt'ger Hebel;
Armuth ist ein Pfad der Freyheit,
Und den Armen, sagt der Heiland,
Öffnet sich zunächst der Himmel,
Daß sie dort die Ersten werden —
Dürften wir uns nun wohl härmen,
Wenn wir arm sind hier auf Erden?
Laßt die Andern prunken, schwärmen,
Doch uns, heiter in Beschwerden,
Künstler, frey und selig werden!

F. W. Gubitz.

Lobgesang auf Rom.

(Aus dem Deutschen Kunstvereine in Rom, einem ungedruckten Gedichte, entlehnet.)

Rom, die Mutter starker Helden,
Hat gelegt einst an den Tag,
(Die Geschichte kann es melden!)
Was des Menschen Kraft vermag;

Wird von ihren weiten Mauern
Modern auch der letzte Stein,
Wird ihr Nachruhm dennoch dauern,
Glorreich stets ihr Nahme seyn.

Manches muß man zwar entbehren
Hier, was hoch der Weichling schätzt,
Doch kann Rom nur voll gewähren
Lust, die Sinn und Geist ergetzt.
Keine Königsstadt bezwinget
Hierin sie mit stolzer Pracht;
Denn, was ihr den Sieg erringet,
Ist die höh're Geistesmacht.

Vatican! du Strom der Freude!
Der Erkenntniß reinster Quell!
Mittelpunct der Augenweide,
Des Genusses, klar und hell;
Von Entzücken sanft gebunden
Schau' ich deiner Schätze Reih';
Was die alte Kunst erfunden,
Aufgestellt die neu're frey.

Raphael! du Schmuck und Ehre
Uns'rer Kunst, wie soll mein Mund
Preisen deine reine Lehre,
Die du machst im Werke kund?
Wie die Schönheit der Gedanken
Sagen an, die reiche Kraft,
Die, weit über Menschen Schranken,
Neue Welten sich erschafft?

Einziger! von Gott erlesen,
Ausgeschmückt nach hohem Ruf!
Unbegreiflich ist dein Wesen,
Wie Er Selbst, Der dich erschuf;
Von Bewund'rung deiner trunken
Bethen wir auf uns'rer Bahn,
Tief in Andacht hingesunken,
In dir Gottes Allmacht an.

Angelo! wer wollt' vermessen
Deines Geistes ernste Macht
Zu verkünden hier vergessen,
Selt'ner Kräfte Wunderpracht?
Wie der Meere furchtbar Walten,
Der Giganten starker Lauf,
Drängen sich uns die Gestalten
Deiner Schöpfung mächtig auf.

Pantheon! du darfst dich reihen
Über viele Tempel stolz;
Nicht durch Reichthum, welchen leihen
Selt'ne Steine, edles Holz; —
Was vorzüglich dich ausschmücket,
Ist der reine Sinn, der sich
Durch die Form bey dir ausdrücket,
Wie im Spiegel sichtbarlich.

Du, o Colosseum! hebest,
Seit so vieler Jahre Gang,
Deinen wunden Nacken, strebest
Kühn noch in der Wolken Drang;

Die Palläste, die sich hoben
    Stolz aus deinem Schutt empor,
Reichen uns die hellsten Proben,
    Was du warst im ersten Flor.

Capitol! von deiner Größe
    Zeugen sparsam Trümmer nur;
Doch auch noch in dieser Blöße
    Herrscht des alten Glanzes Spur.
Zum Ersatz für deine Tempel
    Prangt der Menschheit Lust und Zier,
Weisen Herrschern zum Exempel,
    Nun ein Marc=Aurel auf dir.

Wohin wir die Blicke werfen,
    Lenken unsern Schritt voran,
Spricht, den Antheil neu zu schärfen,
    Uns ein edles Denkmahl an;
Hier! die Säulen großer Krieger,
    Kühn dem Himmel zugerückt;
Dort! die Bogen stolzer Sieger,
    Von der Kunst reich ausgeschmückt.

Obelisken, Pyramiden
    Fesseln fern des Auges Strahl;
Mächtig steh'n die Tyndariden
    Auf dem hohen Quirinal.
Colossal, gleich Marmorklippen,
    Trotzen sie der Zeiten Strauß,
Sprechend ! . mit stummen Lippen
    Ihres Wesens Hoheit aus.

Alles reißt mit starken Zügen
  Hier den Geist zum Großen; leiht
Stoff, den Denker zu vergnügen,
  Der sich der Betrachtung weiht;
Den die Wahrheit mit dem Schönen
  Freundlich leitet, Hand in Hand;
Den Natur und Kunst bekrönen,
  Zart vereint im holden Band.

Darum wollen wir dich ehren,
  Lieben, Roma, immerdar!
Uns're Ehrfurcht kräftig mehren,
  Trefflichste, von Jahr zu Jahr!
So lang' uns die Parzen leiten,
  Daure diese Neigung fort,
Und wenn wir zum Orcus schreiten,
  Sey noch Rom das letzte Wort!

Fridrich Müller.

Künstlerschicksal.

Drey Thaler verdien' ich, zuweilen auch vier,
Des Tages, mein goldiges Mühmchen!
Das macht in zwölf Monden — es schwindelt mir schier! —
Potz Stern! welch' ein himmlisches Sümmchen!

Da mußt du mir Perlen im lockigen Haar
Und Shawle von Caschemir tragen!
Droht Regen den seidenen Strümpfchen Gefahr,
So rollen wir lustig im Wagen!

Schön Mühmchen, sie lächelte freundlich und zählt
Der Fingerchen rosige Endchen;
Fand, daß an der Summe kein Hellerchen fehlt,
Und gab mir ihr niedliches Händchen.
Das war eine lustüberströmende Welt,
Wie noch keine Dichter sie mahlten!
Hätt' jemand mir einen Apostel bestellt,
Er hätt' einen Jocus erhalten.

Was mußte des Lebens prosaisches Schrey'n
Aus goldenen Träumen uns wecken!
Es stellten die Monden sich regelrecht ein,
Doch blieben die Thälerchen stecken.
Die Säcke, die Liebchen, der Hoffnungen voll,
Umsäumte mit hellgrünen Fädchen,
Ich fürchte, sie werden am Ende noch wohl
Zu Hemdchen für Buben und Mädchen.

Das treibet und poltert, das nöthet und drängt
Um Essen und Trinken und Kleider! —
Es pocht — ich bin stille — o Himmel! da sprengt
Die Thüre ein Schuster und Schneider.
Ich öffne die Schränke, ich schließe sie zu,
Und suche und suche verlegen,
Mir grinzen nur löch'rige Strümpfe und Schuh'
Und schuldige Noten entgegen!

Ist draußen auch Friede, und niemand bedroht
Die Thüre mit Stürmen und Klopfen,
Kreischt's drinnen; es mangelt an Holz und an Brot,
Dem Fäßchen erpreßt man nur Tropfen;
Und kommen mir Briefe vom ferneren Ort,
So täuscht mich mein freudiges Ahnen;
Es sind nur Philister von da oder dort,
Die dringend um Zahlung mich mahnen.

Da geht wohl zuweilen das Pfeifchen mir aus,
Da krabbelt's und spukt's im Gehirne,
Das Knäulchen des Lebens scheint dunkel und kraus,
Ich maule und runz'le die Stirne:
Doch lächeln die schelmischen Augen mich an,
Flugs bin ich entrunzelt und heiter;
Sonst ruft sie: o Lukas, wo find' ich dich dann —
Ich sehe nur deinen Begleiter!

M. Usteri.

Ludwig Heß *).

Heilig mir, wie Gottes Tempel,
Ist dein Heiligthum, Natur!
Ihrer Größe reinen Stämpel
Trägt auf deinem Bild die Flur.

*) Landschaftsmahler in Zürch, welcher seine vaterländische Natur mit hinreißender Wahrheit darzustellen wußte. Geboren 1760, gestorben den 12. Aprill 1800.

Was so tief dein Sinn bewahrte,
Was aus deinen Bildern spricht,
Dein Gefühl, das himmelzarte,
Ist ein Strahl von ihrem Licht.

Hier glänzt schimmernd sie im Teiche,
Von der Sonne Gold bestrahlt,
Und dort braust in hoher Eiche
Ihres Sturmes Allgewalt.

Sanft, wie sie, und reich und milde
Schaffst du da ein Blumenthal;
Donnernd rauscht durch die Gefilde
Dort vom Fels der Wasserfall.

Kahler Hochgebirge Gipfel
Mahlst du im geschloss'nen Raum;
Bald der Eiche Stamm und Wipfel,
Deiner Heimath Lieblingsbaum.

O des Abends sanfte Kühle
Und sein mildes Zauberlicht
Mahlst du uns im Tiefgefühle,
Daß es warm zum Herzen spricht.

Nur durch seines Pinsels Werde!
Steht ihr da, in Majestät,
Stumme Könige der Erde,
Berg', wie Sandkorn hingesä't.

Freundlich blicket die Najade
Aus der Fluthen weißem Schaum

Dort, bey Lauffens *) Götterbade,
In des Rhein-Stroms Silbersaum;

Wo der Fluthen Wirbel heulen,
Und des Stromes Bett, geengt
Zwischen hohen Felsensäulen,
Schäumend sich zum Abgrund drängt;

Wo, in ewigen Gewittern,
Braus't der Sturm der wilden Fluth,
Und der Erde Festen zittern
Vor des Donnersturzes Wuth.

Tempe schaffst du aus der Erde,
Und der Odem der Natur
Lebt im Lamme deiner Herde,
Wie im Teppich deiner Flur.

O ihr weihtet ihn, ihr Musen!
Wahrheit, war'st ihm Genius!
Welche Welt in seinem Busen!
Liebe und Naturgenuß.

Dürstend nach des Lichtes Fülle
Trennt er sich vom Schatten schnell,
Sieht die Wahrheit ohne Hülle,
Stillet seinen Durst am Quell.

Wilhelm Veith.

*) Lauffen, Marktflecken und Schloß im Canton Zürch; hier stürzet sich der Rhein-Strom bey hohem Wasserstande 80 Fuß hoch schäumend und mit einem solchen Donner herab, daß er drey Stunden weit hörbar ist.

Gesang der Künstler.

(Mit Chor.)

Chor.

Zum Wein und Gesange, ihr Freunde der Musen!
Im Wein ist die Wahrheit, das Herz im Gesang;
Es regt sich die heilige Flamm' in dem Busen,
Und Grillen entflieh'n bey harmonischem Klang.
Es mögen die Reichen
In Sorgen erbleichen!
Wir leben in Eintracht, und leben gern lang'.

Mahler.

In der Farben Zauberreiche
Finden froh wir unsre Welt,
Sprechen zur Gemeinheit: Weiche!
Die das Glück im Golde zählt.
Uns ist Besseres gegeben;
Lächelt uns die Sonne nur,
Wandeln wir auf deiner Spur,
Schau'n wir ahnungsvoll dein Leben,
Ewig bildende Natur!
Chor. Zum Wein und Gesange u. s. w.

Kupferstecher.

Unter Strichen vorwärts schleichet
Unser Tagwerk, wie gemach!

Und bis wir das Ziel erreichet,
Gibt es manches leise Ach!
Aber ist das Werk vollendet,
Freut der brave Künstler sich;
Tausendfach wird jeder Strich
In die weite Welt gesendet;
Ist ein Lohn, der diesem glich'?
Chor. Zum Wein und Gesange u. s. w.

Zeichner.

Keine Arbeit, die man treibe,
Hat vor uns der Musen Gunst;
Denn die Seele von dem Leibe
Ist die Zeichnung in der Kunst!
Unser ist das Reich der Formen,
Der Erfindung weites Land.
Wie die That aus dem Verstand,
Quillen auch der Schönheit Normen
Aus des Zeichners Geist und Hand.
Chor. Zum Wein und Gesange u. s. w.

Baukünstler.

Tempel hoch, Palläste herrlich,
Jedes Wohnhaus, groß und klein,
Zeugen, schön und unentbehrlich
Sey die Kunst, der wir uns weih'n.
Wo wär' ohne uns der Kaiser?
Ohne uns wo hielt' man Rath?
Alles unser nöthig hat,
Kirchen, Schlösser, Burgen, Häuser —
Ohne uns wär' keine Stadt!
Chor. Zum Wein und Gesange u. s. w.

Bildhauer.

Kennt ihr jene hohen, alten
Wesen aus dem Fabelland,
Jene göttlichen Gestalten,
Die sich Hellas Kunst erfand?
Diese haben wir erkohren,
Und uns ihrem Dienst geweiht,
Der uns Schönes nur gebeut.
Wer sie kennt, lebt neugeboren
Mit Heroen alter Zeit.

Chor. Zum Wein und Gesange u. s. w.

Schriftgießer.

Einsam hinter Klostermauern
Hielt sich scheu die Wissenschaft,
Und bey Herren, wie bey Bauern
Galt nur Muth und Leibeskraft.
Sieh, da kam die Kunst der Künste,
Der Erfindung schönste, brach
Durch des Wahnes Nebeldünste,
Zog die Scheue an den Tag.
Wer der Kunst sich weiht geflissen,
Schwierigkeit mit Kraft besiegt,
Wem nicht halbes Werk genügt:
Der darf sprechen, der kann wissen,
Wo der Haſ im Pfeffer liegt.

Chor. Zum Wein und Gesange u. s. w.

Liebhaber.

Wie ein Bach durch Wiesen fließet,
Zwischen Blumen an dem Bort,

Tändelnd diese bald umschließet,
Bald mit jener eilet fort:
Also treiben wir das Leben
In das Land der Kunst hinein,
Sammeln spielend Blüthen ein.
Wem ist mehr Genuß gegeben?
Und Geschmack noch obendrein!

Chor. Zum Wein und Gesange u. s. w.

Kenner.

Hört, ihr Leute, was ich sage!
Stimmt zu hoch den Ton nicht an;
Was die Glock' in Künsten schlage,
Nur der Kenner wissen kann.
Ihr müßt bilden, — und wir sprechen,
Sachen habt ihr, wir das Wort;
Ohne Rath kommt Keiner fort!
Und . . . . .

(Alle unterbrechend.)

Und wo wir in Eintracht zechen,
Da ist ja kein Richterort!

Ulrich Hegner.

Der Antiken-Saal.

Noch stand ich klopfend, rufend vor den Mauern,
Da öffneten von selber sich die Pforten;
Ich schritt hinein, nicht ohne heil'ges Schauern,
Denn aufgethan ward mir mit solchen Worten:
„Was, Fremdling, du hier schaust mit holdem Trauern,
Das konnte selbst der Zeiten Gift nicht morden;
In schönen, wohlgelungenen Gestalten
Siehst du der Alten hohen Geist hier walten."

Und langsam schritt ich durch die langen Reihen,
Mich weidend an dem schönen Bau der Glieder;
Sie standen gütig, als wie zum Verzeihen,
Und sahen mitleidsvoll auf mich hernieder,
Als sprächen sie: „Das Jetzt hat kein Gedeihen,
Verklungen sind Gestalt, und Wort, und Lieder;
Wir stammen noch aus alten, heil'gen Zeiten,
Die neue Welt mag sich das Grab bereiten."

„Der alten Künstler Geist ist nicht verschwunden,
Er lebt in jedem gottgeweihten Herzen.
Wer nur das Licht des Hochaltars gefunden,
Hat euch gestillt der ew'gen Sehnsucht Schmerzen;
Ein solcher hat die Schöpfungskraft gebunden,
Er ruft aus Holz, aus Marmelstein und Erzen

Die neue Welt der Wunder-Creaturen,
Bezeichnend sie mit seiner Allmacht Spuren."

Doch Alle sollen nur ein Zeugniß geben,
Es sey die Kraft vom Höchsten ihm geschenket,
Aus Jenem einzig quelle Kraft und Leben,
Von Ihm allein werd' alles Seyn getränket;
Ihn nur allein müss' jeglicher erheben
Als Künstler, welcher schafft, und sinnt, und lenket;
Vor Ihm, der Welt, und was darin gedichtet,
Sey jeglicher mit seiner Kunst vernichtet.
Drum sorge jeder, emsig zu erschaffen,
Was, würdig des Erzeugers, Ihm auch gleiche;
All' seine Kraft muß er zusammen raffen,
Damit er bald ein Heiligthum erreiche;
Denn nur aus Ihm nimmt er die gold'nen Waffen,
Die, unverletzbar gegen Wuth und Streiche,
Ihn vor der Heiden frevelvollen Blitzen
Und der unheil'gen Wuth des Pöbels schützen.

Und sieh, wie ich mich satt daran geschauet,
Da wandte ich den Herrlichen den Rücken,
Und ging hinweg; doch hinter meinen Tritten
Erhob sich, wie von Wandelnden, ein Rauschen,
Als ob die Marmelsteine sich bewegten,
Und Blut in ihren kalten Adern flösse.
Da mußte sich mein Antlitz plötzlich wenden,
Um ihren leichten Flügeltritt zu schauen,
Doch — sieh'! zurück gestiegen auf die Postamente,
Sah ich nicht Eins nicht Hand noch Fuß bewegen;
Sie standen still, wie sie zuvor gestanden,

Es regte sich nicht Hand, noch Fuß, noch Auge,
Und nur die Falten schienen leicht zu schweben,
Wie sie wohl pflegen, wenn man schnell gegangen,
Und schnell den raschen Tritt am Boden fesselt.
Drum ging ich fort, die Hohen nicht zu stören,
Die nur dem Menschen kalt und leblos scheinen,
Und unbeweglich vor den kalten stehen;
Doch, kaum daß ird'sche Blicke sie verlassen,
So steigen sie belebt von den Gestellen,
In hoher Eintracht mit einander wandelnd;
Und weiser Rede holde Töne wechselnd.

H. K. D.

Freundschaft.

Tage gehen, Jahre schwinden
Uns in flücht'gem Tanz;
In den Kränzen, die sie winden,
Stirbt der Blumenglanz.

Junger Liebe Purpurrosen,
Die das Leben beut,
Pflücket unter hoffnungslosen
Thränen bald die Zeit.

Auf der Freude zarte Blüthen
Tritt der Erde Schmerz,
Drückt mit schonungslosem Wüthen
Seinen Dorn ins Herz.

In die dunklen Abendröthen
Der Erinnerung
Seh'n wir bald die Hoffnung treten
Mit des Lebens Schwung.

Nur die Freundschaft steht im Kreise
Unsers Ringens fest;
Und der Mensch ist keine Waise,
Den sie nicht verläßt.

Aus zertrümmerten Altären
Kann sie Tempel bau'n;
In des Himmels trüben Sphären
Frühlingssonnen schau'n.

Auf den modernden Ruinen
Ird'scher Seligkeit
Siehst du ihre Palmen grünen,
Die sie dir geweiht.

Jugend fliehet, Liebe schwindet
In der Jahre Tanz;
Doch die Blumen, die sie bindet,
Blüh'n in ew'gem Glanz.

G. Patrick.

Künstlerlied.

Des Künstlers Reich ist die Natur,
Ihm huldigt See und Hain und Flur;
Was immer seine Blicke sah'n,
Ist seinem Pinsel unterthan.

Er steigt, den höhern Geistern gleich,
Auch oft ins unsichtbare Reich,
Und kleidet mit der Künstlerhand
Die Engel selbst ins Staubgewand.

Vom Palmbaum bis zum Eichenmoos,
Aus Meeresgrund, aus Erdenschooß
Er stets mit schöpferischer Kraft
Die Werke seiner Hände schafft.

Des Mogols Gold, der Armuth Drang,
Die blüh'nde, wie die blasse Wang',
Der Tugend Reitz, des Lasters Schand',
Was je durch Menschenfleiß entstand;

Den Sturmwind, wie den kleinsten Dunst,
Umfasset Alles seine Kunst.
Bald geht ein Weiser, bald ein Thor
Aus seiner Phantasie hervor,

Und wie das Loos auf Erden fällt,
So dreht es sich in seiner Welt.
Heut' schafft er kühn, was, wie bethört,
Der künft'ge Morgen oft zerstört.

Drum bleibt die Lehre ewig wahr,
Wird durch den Künstler sonnenklar:
Nur das, was seiner Liebe Kraft
Mit Allgewalt der Liebe schafft,

Was, reich mit seinem Geist begabt,
Die Blicke fesselt, Herzen labt,
Trifft selten der Zerstörung Loos,
Und heißt ein Kunstwerk schön und groß.

Wilhelm Veith.

Der schlaue Künstler.

„Wer klopft so spät am Fenster?
„Ein Wand'rer hübsch und fein!
„Die Mutter glaubt Gespenster,
„Doch der mag keines seyn!
„O Mutter, komm' geschwinde,
„Sag' deinem blöden Kinde,
„Lass' ich den Fremdling ein?"

„„Frag' durch den Fensterrahmen,
„„Frag', Tochter, vor der Hand.

„„Nach seinem werthen Nahmen,
„„Nach seinem Rang und Stand.""
„Er sagt, er sey ein Mahler,
„Ein schleuniger Bezahler,
„Die Welt sein Vaterland."

„„So öffn' ihm schnell die Pforte,
„„So laß ihn flugs herein,
„„Willkomm an diesem Orte
„„Soll uns der Künstler seyn!
„„Ich werd' ihn gut bezahlen,
„„Will er dein Bild mir mahlen
„„Bey einem Gläschen Wein.""

Der Künstler, von Geberden
Gar sittsam, tritt herbey:
„Euch soll das Bildniß werden
„Ein treues Conterfey
„Von Euerm schönen Kinde,
„Laßt mich an's Werk geschwinde,
„Daß ich bald fertig sey!"

Schon früh am andern Morgen
Beginnt die Mahlerey;
Die Mutter, ohne Sorgen,
Ist selten nur dabey,
Und eh' der Abend sinket,
Aus dunkelm Grunde winket
Des Mädchens Conterfey.

„O Mahler, wie getroffen,
„Wie zart und frisch und schön!

„Nein, so durft' ich nicht hoffen
„Des Kindes Bild zu seh'n!
„Ich lass' Euch nun, bey Leibe,
„Bis Ihr zum Zeitvertreibe
„Auch mich gemahlt, nicht geh'n!"

„„Recht gern', Frau Mutter, gerne!""
Allein — am Morgen früh
Ist schon der Mahler ferne,
Er scheute weit're Müh'.
Und ach! seit wenig Stunden
Ist auch ihr Kind verschwunden —
Wie lärmt und jammert sie!

Er hat sich selbst bezahlet,
Errungen schnell sein Glück;
Das Bild, das er gemahlet,
Ließ er im Flieh'n zurück.
Ein Zettel, leicht geschrieben,
Ist auch beym Bild geblieben;
Sie lies't mit starrem Blick:

„Das Schöne, das lebendig
„Des Künstlers Herz erfreut,
„Behält er sehr verständig
„Für sich, auf allezeit.
„Was er um Sold auch mahle,
„Ist nur vom Ideale
„Copie, die nicht ihn reu't."

David Heß.

Des Künstlers Vaterland.

Ich bin überall zu Hause,
Ich bin überall bekannt;
Macht mein Glück im Norden eine Pause,
O so ist im Süd mein Vaterland!
Lustig hier und lustig da!
Ubi bene ibi patria!

Federleicht ist mein Gepäcke,
Und mein Blut so leicht und frisch;
Ob ich unter freyem Himmel decke
Oder in Pallästen meinen Tisch,
Hunger hier und Hunger da,
Ubi bene ibi patria!

Winkt mir nur beym vollen Glase
Amor zu dem süßen Spiel,
Sey es hier die aufgestutzte Nase
Oder dort das Griechische Profil,
Liebe hier und Liebe da,
Ubi bene ibi patria!

August von Kotzebue.

Die Erfinderinn der Künste.

Daphne.

Liebe war's, die jede schöne Kunst erfand. —
Des Geliebten Umriß, schattend an der Wand,
Zeichnete das Mädchen, und, von Glanz umstrahlt,
Hat an Amors Fackel liebend sie's gemahlt.

Daphnis.

Liebe war's, die jede schöne Kunst erfand. —
Als am Marmorfelsen Amor bildend stand,
Fühlete der Marmor; und von Venus Thron
Stieg ein liebend Mädchen zu Pygmalion.

Beyde.

Liebe, die dem Leben jeden Reitz erfand,
Die dem Sieger Myrten um die Schläfe wand,
Die zu Myrt' und Rosen Grazien-Gewand,
Spiel' und Artigkeiten, Tanz und Kuß erfand.

Daphnis.

Und mit Zaubertönen, voll von süßem Schmerz,
Schafft sie uns im Herzen ein wie and'res Herz!
Freundschaft, hohe Tugend, Braut und Vaterland!—
Liebe war's, die jede schöne That erfand.

Daphne.

Liebe, die der Sprachen schönste Sprache fand.
Was der Mund zu sagen sich nicht unterwand,
Sprach die gold'ne Zitther; Wunsch und Sympathie
Goß sich in die Saiten, so ward Poesie.

Beyde.

Liebe, du der Menschen göttlichster Verstand,
Die des Unglücks Stürme siegend überwand,
Die im Unglück fester Herz an Herzen band,
Knüpfe Seel' an Seele, knüpfe Hand in Hand.

Joh. Gottfr. von Herder.

An Salomon Geßner,

den bekannten Idyllen=Dichter,

als der

Unterzeichnete

seine außerordentlich wahren Gouache=Mahlereyen besah.

Im May 1784.

Geßner! Deine Schildereyen
Sind nicht Schildereyen mehr.
Sag': wo nahmst du die getreuen
Farben der Natur doch her?

Ha! ich weiß es, — aus den Ländern
Der Idyllen, die du schriebst;
Wo du sonst, die Luft zu ändern,
Jährlich sieben Wochen bliebst.
Setzest du in jene Sphären
Einstens wieder deinen Schritt —
Ach, so nimm, sie zu belehren,
Alle uns're Mahler mit!

Joseph von Berolbingen.

Zuruf an eine Künstlerversammlung.

Freunde, führt beym Becherklange
Eure Kunst als Göttinn ein;
Weckt die Freude im Gesange,
Sie der Himmlischen zu weih'n!
Eilt auf der Begeist'rung Schwingen
Dankend Opfer ihr zu bringen!
Mehr, als Zepter, mehr als Krone,
Segnet und beglücket sie;
Liebevoll in Sympathie
Weht ihr Geist durch jede Zone.

Jauchzt der Gottheit Lieblingssöhne,
Sie nahm euch in ihren Bund;

Jauchzt, und eure Jubeltöne
Hör' das ganze Erdenrund!
Ist euch nicht die Kraft gegeben,
Gleich den Schöpfer, zu beleben!
Glücklich, wer der Erde Fluren
Nur bebaut und nie zerstört!
Da nur, wo man Künste ehrt,
Zeigt Veredlung ihre Spuren.

Glückliche, euch sind die Schätze
Jeder Schönheit aufgethan!
Euch gehören alle Plätze
Auf der weiten Erde an;
Kein Tyrann soll euch befehlen,
Frey durch Kunst, dürft frey ihr wählen!
Laßt der Göttinn mildem Strahle,
Freunde, Weihrauchdüfte weh'n!
Auf der Schönheit gold'nen Höh'n
Flamme rein die Opferschale!

Heiter pilgert ihr durch's Leben,
Alles biethet euch Gewinn,
Und um eure Häupter schweben
Genien mit Kindersinn;
Lieblich lächelnde Gestalten,
Die nie sterben, nie veralten,
Und in ihren Phantasien
Blüht euch eine schön're Welt;
Was die wirkliche enthält,
Sind nur Freuden, die sie fliehen.

Ihr entreißt der Zeiten Raube,
Was das edle Herz gethan;
Sinkt die Hülle gleich zum Staube,
Lebt durch euch der große Mann;
Ihn der Nachwelt aufzuheben
Ist vom Himmel euch gegeben!
Wenn die Göttinn niedersteiget,
Weicht des Tages Sorge euch;
Der ist glücklich, der ist reich,
Dem sie sich gefällig neiget.

Gebt dem guten Fürst die Krone,
Edeln die Unsterblichkeit;
Hebt des Vaters That dem Sohne
Aus der dunkeln Fluth der Zeit;
Nützet jene reinen Saaten,
Wo die Guten Gutes thaten.
Der Erfindung Hochgefühle,
Stiller Frieden der Natur!
Gegen euch ist Schatten nur
Jede Lust am Weltgewühle!

Wenn euch Bilder nun entfließen,
Wenn durch euers Strebens Macht
Edle Formen sie umschließen,
Und das Ganze froh erwacht,
Aus dem dunkeln Traum in's Leben
Sich als Kunstwerk zu erheben:
Dann eilt Ahnung, Glauben, Hoffen
Über alle Sphären hin —

Mühe, Arbeit wird Gewinn,
Und euch steht der Himmel offen!

Ihr, ihr seyd die wahren Reichen,
Reicher noch, als die Natur;
Laßt selbst ihre Blumen bleichen,
Blüht euch doch der Künste Flur,
Um mit reinen Himmelsgaben
Eures Daseyns Traum zu laben.
Der Erinn'rung frohe Bilder,
Wer stellt, wie die Kunst, sie her!
Mit ihr auf des Lebens Meer
Fluthen alle Stürme milder.

Einst, wenn eure Kräfte nimmer
Sich am Sonnenlicht erneu'n,
Und des Lebens morsche Trümmer
Eurer Hülle Einsturz dräu'n:
Soll die Göttinn schön in Bildern
Euch die bess're Zukunft schildern!
Dann im letzten Augenblicke,
Künstler können ihn nicht scheu'n,
Sendet ihr durch Bruder Hein
Frohe Herzen ihr zurücke!

E. Schellenberg, geb. B.

Votiv-Tafeln *).

Zweyerley Wirkungsarten.

Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze;
Bilde Schönes, du streust Keime der göttlichen aus.

Licht und Farbe.

Wohne, du ewiglich Eines, dort bey dem ewiglich Einen;
Farbe, du wechselnde, komm' freundlich zum Menschen herab!

Der Nachahmer.

Gutes aus Gutem das kann jedweder Verständige bilden,
Aber der Genius ruft Gutes aus Schlechtem hervor.
An Gebildetem nur darfst du, Nachahmer, dich üben,
Selbst Gebildetes ist Stoff nur dem bildenden Geist.

*) Aus denselben wurde nur gewählet, was zum Zwecke dieser Sammlung paßt.

Die schwere Verbindung.

Warum will sich Geschmack und Genie so selten vereinen? —
Jener fürchtet die Kraft; dieses verachtet den Zaum.

Wahl.

Kannst du nicht Allen gefallen durch deine That und dein Kunstwerk,
Mach' es Wenigen recht, Vielen gefallen ist schlimm.

Tonkunst.

Leben athme die bildende Kunst; Geist fordr' ich vom Dichter;
Aber die Seele spricht nur Polyhymnia aus.

Der Kunstgriff.

Wollt ihr zugleich den Kindern der Welt und den Frommen gefallen?
Mahlet die Wollust, — nur mahlet den Teufel dazu.

Fridrich von Schiller.

Die drey Schwestern.

Es stiegen von den hohen Zinnen
Des Himmels einst zu uns herab
Drey Schwestern, die zu Führerinnen
Der Vater seinen Kindern gab.
Da, wo vereint die Schwestern walten,
Da muß das Große sich entfalten.

Vom Haupt der ersten strahlt die Zierde
Des Diadems in hehrem Licht.
Sie gibt der Menschheit ihre Würde,
Sie zeigt dem Menschen seine Pflicht,
Sie weihet unsre höchsten Kräfte
Zu ihrem heiligen Geschäfte.

Kennt ihr sie nicht? — Sie heißt die Tugend,
Sie zügelt streng die Sinnenlust;
Sie mäßiget das Feu'r der Jugend,
Sie stählt mit Kraft des Mannes Brust;
Und zu der Göttinn Fahnen schwören
Selbst Geister aus den höhern Sphären.

Sie schreckt mit ihrem Flammenblicke
Des Lasters wilde Schlangenbrut.
Es schmeichelt nie dem blinden Glücke
Der stolzen Göttinn hoher Muth.

Sie spricht zum schwachen Erdensohne:
„Verdiene die Athleten-Krone."

„Doch, die verdiente zu gewähren,
„Das, Kämpfer! das vermag ich nicht;
„Gebiethen kann ich nur und wehren,
„Allein vergelten kann ich nicht:
„Die Schwester wird mit Palm' und Kronen
„Dem starken Überwinder lohnen."

Die Schwester mit den Siegespalmen,
Wir nennen sie Religion,
Wir singen ihre heil'gen Psalmen,
Und wünschen ihre Sternenkron'.
Soll rasch der Kämpfer aufwärts streben,
So muß sie seinen Muth beleben.

Sie gibt nicht Gold, nicht Erdengröße,
Nicht Sinnenfreuden biethet sie;
Sie zeigt in ihrer wahren Blöße
Des eiteln Strebens falsche Müh'.
Sie lehrt das Beste jenseits hoffen,
Und zeiget uns den Himmel offen.

Sie trocknet sanft des Dulders Thränen,
Ihr Balsam lindert jeden Schmerz.
Sie stillt das unbegränzte Sehnen,
Und fühlt der Liebe weites Herz.
Sie reicht den Labekelch dem Müden,
Und gibt dem Sünder neuen Frieden.

Der dritten Schwester glüh'nde Wangen,
Der Züge seelenvolles Spiel,
Sie wecken sehnendes Verlangen,
Sie sprechen laut an dein Gefühl.
Die Kunst, — so heißt die heit're Schöne,
Blickt freundlich auf die Erdensöhne.

Entfernt sie sich vom Schwesternpaare,
Schweift sie umher in eitelm Sinn,
Dann wird sie bald zur feilen Waare,
Wird bald des Lasters Buhlerinn.
In ihrer Unschuld bleibt die Reine
Der schönsten Himmelstöchter Eine.

Sie kleidet ins Gewand des Schönen
Die ernste Tugend freundlich ein,
Und führt die Göttinn in die Scenen
Des Menschenlebens traulich ein.
Sie mahlt des Herzens reinste Triebe,
Die Muttertreu' und Kindesliebe.

Sie singt in ernsten Harfentönen
Die Weihe der Religion;
Versinnlicht in der Form des Schönen
Das Göttliche dem Menschensohn.
Im Bilde über den Altären
Lehrt sie das Heilige verklären.

Nie wollen wir die Schwestern trennen,
Nie löse sich ihr heil'ges Band!

Wie mag der Mensch, der freche, trennen,
Was selbst ein Gott zusammen band!
Nur wo vereint die Schwestern walten,
Da mag das Gute sich gestalten.

Gottlieb Hünerwadel.

Vor Raphaels Madonna.

Lange hab' ich vor dem Bild gestanden,
Mich ergriff's mit wunderbaren Siegen,
Schöne Welten sah ich vor mir liegen,
Und ich fühlte frey mich aller Banden!
Wehe denen, die den Gott verkannten,
Wenn die inn're Stimme hier geschwiegen;
Ahndung dämmert in Mariens Zügen,
Wehe, wer die Liebe nicht verstanden!
Heilig, heilig! tönen Seraphs-Lieder,
Lichte Engel-Chöre stürzen nieder,
Und umschweben ihres Gottes Braut.
Und der Geist erhebt sich aus dem Staube,
Und lebendig wird dem Lieb' und Glaube,
Der sie reines Herzens angeschaut.

Theodor Körner.

Rath an Künstler.

Sag', ist es nicht die Pflicht des Weisen,
Daß er die Thoren duldend trägt,
Und, und wenn sie ihre Kappen preisen,
Nach ihren Kappen gar nichts frägt?
Sey's Seide oder Baumwoll' dann,
Nichts geh'n dich ihre Kappen an.

Und wenn sie deine Kunst begucken
Und schelten, was zu rühmen wär',
So lacht man hinter ihrem Rucken;
Doch, reichen sie Duplonen her,
Nimmt man's beym Junker und der Frau
In Kunst-Kritiken nicht genau.

Sie preisen oft mit Wohlgefallen,
Was ohne Scheu der Künstler schmäht:
Wer ärgert sich an Kindeslallen,
Auch wenn es sich zum Riesen bläht!
Laß jedem Thoren seinen Sparr'n,
Suum cuique! auch dem Narr'n.

Laß dir, o trauter Künstler, rathen!
Wähl' Klugheit dir zum Götterbild,
Und bück' dich tief vor den Magnaten,
Vor ihrem Wapen, ihrem Schild,
Vor ihrer Launen Legion —
Dann wird's dir wohl ergeh'n, mein Sohn!

Du mußt sie als Apollos ehren,
Sie Schützer nennen und Mäcen,
Und, deinen Geist und Herz zu nähren,
Zu ihren Füßen horchend steh'n:
Dann ehrt in dir, wer dich nur kennt,
Submission und Kunst=Talent.

So nur gelingt das Werk der Hände!
So erntest du der Großen Gunst;
So spiegeln goldberahmte Wände
Die schönen Werke deiner Kunst;
Die Ernte, Freund, wird so nicht klein,
Ein Regen von Ducaten seyn!

Wilhelm Veith.

Die Griechische Antike.

Sonnett.

Unendlichkeit in dem begränzten Raume!
Ein Quell, der golden rinnt, und nie versiegt,
Ein Zartgefühl, das sich harmonisch wiegt,
Und willst du's messen, schwindet's wie im Traume.
Wie aus des Meeres leisem Wellenschaume
Dione einst sich hob, ein Wunderbild!
Und die Bewohner auf dem Meergefild
Sie schweben sah'n, gleich einem leichten Flaume,
Und staunten und verstummten, — also stand
Vor mir der Marmor aus dem Götterland,
Und aus dem Steine hob sich leichtes Regen;
Die Lippen hauchten, zart hob sich die Brust,
Es wallte jedes Glied in holder Lust,
Und in dem Stein war ewiges Bewegen!

J. J. Stolz.

Einladung des Künstlers

in den Kreis seiner Freunde.

In zartbelaubten Zweigen spielen
Die lauen Lüfte; Thal und Fluh' *)
Bedeckt der Blumenteppich wieder,
Die Vögel singen Liebeslieder,
Und Alles jauchzt dem Frühling zu.

Des Künstlers Busen schwellt ein Sehnen,
Er muß in Gottes Welt hinaus!
Der Städte dumpfiges Gemäuer
Erstickt des Kunstsinns schönes Feuer,
Und löscht wohl gar die Flamme aus.

Er find't an deinem Mutterherzen,
Natur, was trauernd er vermißt;
In deinem hehren Heiligthume
Entfaltet sich die schöne Blume
Der Phantasie, vom West geküßt

Und Muth und Kraft erwachen wieder,
Die Flamme lodert himmelswärts!
Er huldiget der Kunst auf's neue,

*) Ein nur im Oberdeutschen, besonders in der Schweiz übliches Wort, welches eine Steinmasse, einen Fels bedeutet.

Und, daß er doppelt sich erfreue,
Wünscht er sich eines Freundes Herz.

O Künstler, komm' in unsre Mitte!
Wir biethen dir die Hand! es strebt,
Durchglüht von süßem Mitgefühle,
Hier jeder nach dem schönen Ziele,
Das hehr vor deiner Seele schwebt.

O Künstler, komm'! Auch dich umschließe
Der schöne Bund, der uns vereint;
Wo Liebe gern den Schwächern hebet,
Des Hoffnungsarmen Muth belebet,
Und treu mit dem Verkannten weint.

Der Mißgunst krüppelhafte Seele,
Sie, die ihr Gift im Finstern streut,
Und kalt das Glück vom Bruder wendet —
Sie flieht, — und keine Stirne schändet
Ihr Siegel der Verworfenheit.

Nicht Neid, nicht dummer Eigendünkel
Entweiht der Freundschaft Heiligthum.
Wir jubeln, wenn Verdienstes Kronen
Die höh're Kunst des Freundes lohnen,
Denn Eines Ruhm ist Aller Ruhm!

Schlagt Hand in Hand, ihr trauten Brüder!
Und knüpft es fest, das schöne Band!

Der Pfad zur Kunst ist weit und gähe,
Und jene glanzumstrahlte Höhe
Erreicht man nur an Freundes Hand.

M. Usteri.

Lied für Schwitzer Mahler.

Italien ischt ä herrlis Land
Fürd' Chünscht, das lönd mer gelte!
Doch hinder öüsrer Alpewand
Lönd mir au d'Schwiz 'nid schelte!
Do cha de Mahler überall
Studiere vil a Berg und Thal.

Es fehlt is frili allerley!
So händ mer, zum Exempel,
Kei einzigs Meischterbild vo' Stei,
Kei Gallerie, kei Tempel:
Uf Landschäft wist d'Natur by öüs,
Und zeigt is tägli öppis nöüs.

Was Mensche gmacht händ, muß oft ga
Von einer Hand zur andre,
Italie häd vil Bilder gha,
Und die Händ müesse wandre!
Öüs chund me gwüß nid so is Gheg,
Denn öüsri Berg schleicht niemert weg.

O luegeb! wie stönd überall
Die Schneeberg' hoch in Lüfte!
Wie stürzt vom Fels de Wasserfall,
Wie schuumt er i de Chlüfte!
Wie ruhig glänzt de See, wie mild
Erblickt me drin es Landscheftbild!

Wenn spat der Abend sinkt und lis
Der Sunn zum schlofe winket,
Wie glüeht das ebig Gletscher=Is,
Das glich Demante blinket!
De Mahler taucht mit freiem Mueth
Sin Bensel frisch i Himmelsglueth.

Er mahlt mit Füür! wie warm, wie tröu
Chan er jetz alles schildre!
Du selber, du lebscht ewig nöu,
Natur, i sine Bildre.
'S ischt alles wohr und nüüd veziert,
Me gsehd, daß du ihm d'Hand häscht gführt!

Ischt Alles fertig und er soll
Si Landschaft au staffiere —
Lueg umme! alles stot ja voll
Von schönschte Chüeh und Stiere.
Dergliche prächtigs Alpe=Beh
Häd nie kei Roos, kei Berghem gse!

Und suecht er Rueh im chüele Thal,
I rebumrankte Hütte,

Da werded d'Lüt ihn überall
Mit Freundscheft überschütte.
Gottwilche! rüeft em, wenn er chund,
Etgäge menge Rosemund.

Im Stübli gsed er fromm und still
Die schöne Maidli spinne,
Und zeichnet Alles, was er will,
Er bruucht si lang nid z'bsinne!
'S ischt Alles niedli scho gruppiert,
Was er im Plaudre liecht skiezzirt.

So wem mer denn in Alpe-Land
Natur und Chunscht studiere,
Ihr liebe Fründ und Hand i Hand
A herlis Läbe füehre!
Jetz singed all mit Herz und Mund,
Hoch leb' de Schwitzer Chünstlerbund!

David Heß.

Das Familien-Gemählde.

Mein Herr Mahler wollt' er wohl
All' uns conterfeyen?
Mich, den reichen Bauer Grohl,
Und mein Weib in Treuen;
Jochen, unsern ält'sten Sohn,
Unsre Töchter kennt er schon:

Gretchen, Urseln, Stinen;
Haben hübsche Minen.

Mahl' er erst das ganze Dorf
Und die Kirche drinnen;
Michel führt ein Fuder Torf,
Viele Weiber spinnen.
Hart am Kirchhof liegt das Haus,
Wo wir gehen ein und aus,
Drauf steht „Renovatum,"
Nebst dem Jahr und Datum.

In der Kirch' muß Sonntag seyn,
Wir communiciren.
Draußen pflügt mein Sohn am Rain
Mit vier starken Stieren,
Wie am Werktag mahl' er's da,
Und in voller Arbeit ja!
Meine Töchter alle
Occupirt im Stalle.

Bunte Farben lieb' ich traun!
Sonderlich das Rothe;
Mach' er mich ein wenig braun,
Doch nicht gar von Kothe.
Meinem Weib', vergeß' er's nicht!
Macht ein kreideweiß Gesicht,
Unsern dreyen Rangen *)
Kirschenrothe Wangen.

*) Ein junges aufgeschossenes Mädchen.

Spar' er ja die Farben nicht,
Handhoch aufgetragen!
Da er jetzt zwey Thaler kriegt,
Hat er nichts zu klagen.
Auch die Tafel wird ja klein,
Nur zwölf Schuh breit soll sie seyn.
Bald hätt' ich vergessen,
Er kann bey uns essen.

B. A. Dunker.

Apollo's Rath
an Künstler.

Liebst Du die Schönheit und die Musen
Vereint im edeln Schwesterbund,
Und lebt mein Feu'r in Deinem Busen,
In Deinem Geiste, Deinem Mund:
Lockt Dich, der echten Weisheit Sohn,
Dich, Künstler, nie der gold'ne Lohn.

Vom reinsten, edelsten der Triebe
Geleitet, nicht von eitelm Dunst,
Legst Du den Flammenhauch der Liebe
In alle Werke Deiner Kunst;
Natur und Wahrheit, Schönheit, Kraft —
Schmückt Alles, was Dein Pinsel schafft.

Des Thoren Beyfall rührt Dich wenig,
Du buhlest nicht um Fürstengunst;
Was Du entbehrst, gibt Dir kein König; —
Der Lohn des hohen Werks der Kunst,
Den, Künstler, Dir die Nachwelt weiht,
Ist glänzende Unsterblichkeit.

Das Machwerk der M a n i e r verschwindet,
Und deckt den Künstler einst mit Hohn;
Nur wer Natur und Wahrheit findet,
Der erntet einst den großen Lohn,
Und leuchtet auf der Ehre Bahn
Wie R a p h a e l und T i t i a n.

Wind' immer Dich durch Dornenhecken
Zum hohen Ziel, das ferne glänzt;
Laß es, o Künstler, Dich nicht schrecken,
Wenn Midas Stümper oft bekränzt;
Einst steigst Du doch zum Heiligthum,
Dort krönet Dich der wahre Ruhm.

Kein Stümper wird den Kranz erlisten,
Wo Themis selbst das Urtheil spricht,
Und Erzpunctirer, Unduliſten
Verschwinden vor der Wahrheit Licht.
Von Afterkunst bleibt keine Spur,
Nur Wahrheit bleibet und Natur.

Von Harmonie und Wahrheit trunken,
Sey, Künstler, stets Dein inn'rer Sinn;

O nähr' den reinen Götterfunken
Mit ernstem Denken, nähre ihn:
Es decke Dich der Musen Schild,
Und strahle Licht auf jedes Bild.

Es blüh' Dein Werk in ew'ger Jugend,
Und fess'le Aug' und Geist und Herz,
Und nie beleidige die Tugend
Auch nur Dein allerkleinster Scherz —
So flecht' ich Dir die Sternenkron',
Apollo's und Minervens Sohn.

Wilhelm Veith.

Wettgesang

der Porträt- und Landschaftmahler.

Chor aller Künstler und Dilettanten.

Was schwerer sey, Ihr Herren Richter!
In dem Gebieth der Mahlerey;
Ob Landschaft oder Angesichter,
Des Menschen ähnlich Conterfey?
Das ist's, was wir von Euch erfragen,
Verehrte Freunde unsrer Kunst:
Viel läßt sich für und wider sagen.
Ihr Richter, sprechet nicht nach Gunst!

Kunstrichter.

Laßt hören, was die Künstler sagen,
Die mit der Freude trunk'nem Blick
Sich an des Menschen Bildniß wagen:
Es ist der Schöpfung Meisterstück!
Laßt hören, was uns die erzählen,
Die der Natur vielfache Welt
Zur Leiter jenes Ruhmes wählen,
In dem sich ihre Kunst gefällt.

Porträtmahler.

Des Menschen Bild, den Erdenkönig,
Mahlt unser Pinsel kühn und hehr;
Ihn, ohne den die Welt nur wenig,
Der Himmel selbst kein Himmel wär'!
Ihn, dessen Aug' die Sternenbahnen
Durcheilt, den Lauf der Sonne mißt,
Den Helden mit den Siegesfahnen —
Sagt an, wenn Ihr was Höhers wißt!

Landschaftmahler.

Was gibt es Höhers als den Himmel,
Die Wohnung der Unsterblichkeit,
Den Wolkenzug, ob dem Getümmel
Der armen Menschenherrlichkeit?
Was gibt es Höhers als die Firne *),
Die ew'gen Säulen der Natur,
Die Berge mit beeis'ter Stirne,
Der Alpen blumenreiche Flur?

*) Gletscher (Eisberge).

Porträtmahler.

Weit über'm Sternenhimmel wohnen
Der Vorzeit Edle, und es steh'n
Vor ihren Bildern Millionen,
Indeß die Reiche untergeh'n!
Die Männer, die der Menschheit Ehre
Einst waren, mahlte unsre Zunft;
Vor Cäsars Bild fiel eine Zähre*) —
Uns bleibt das Herz, Euch die Vernunft.

Landschaftmahler.

Schwelgt nicht das Herz in süßen Träumen
Vor Claude Lorrains Abendgluth,
Wo hinter dichtbelaubten Bäumen
Der Purpur auf dem Meere ruht?
Lebt nicht die Zähre vor dem trüben
Und blassen Monde still herab,
Wenn Sehnsucht nach verlornen Lieben
Uns mahlen heißt ein frühes Grab?

Porträtmahler.

Mit trübem Blicke seh'n die Waisen
Die Züge ihrer Mutter dort;
Verklungen sind die sanften Weisen,
Der Mutterstimm' melodisch Wort!
Doch lächelt noch in ihrer Mitte
Ihr freundlich Aug' sie liebend an;

*) Carl der XII., König von Schweden, weinte vor Cäsars Bild.

Es steigt der Kinder fromme Bitte
Empor zum Bild im süßen Wahn!

Landschaftmahler.

Im süßen Wahne, fern vom Lande,
Das ihn gebar, der Kindheit Flur,
Find't in des Lebens Pilgerstande
Der Wand'rer auch der Heimath Spur.
Ihn rührt die Sehnsucht nach den Bergen,
Nach seines Dorfes Lindenbaum,
Nach seines Friedhofs theuren Särgen —
Die Landschaft mahlt ihm diesen Traum.

Porträtmahler.

Nur unsre Arbeit ruht im Schatten
Des Busenflors, bey Lieb' und Treu';
Sie schmückt die Brust des jungen Gatten,
Wogt auf dem Herzen sanft und frey;
Als athmete im Bildchen Leben,
Wird es mit Küssen zugedeckt,
Wenn, ach! der Trennung fröstelnd Beben,
Aus Träumen holder Liebe schreckt!

Landschaftmahler.

Nur unsre Arbeit trotzt den Zeiten,
Denn ewig jung ist die Natur!
Die Menschenbilder alle gleiten
Hin mit der Reitze letzten Spur!
Was ewig bleibet, nie verflieget,
Das mahlen wir im Vaterland,

Und ruh'n in seinem Schooß gewieget,
Am Busen einer Felsenwand!

Porträtmahler.

Der Fels ist kalt! Die Blüthendüfte
Weh'n nicht durch Eurer Matten Grün!
Wo sind die Sterne Eurer Lüfte?
Wo mahlt Ihr Eure Sonne hin?
Wir fassen aus des Auges Spiegel
Der innern Welt verborg'nen Lauf,
Und drücken so des Lebens Siegel,
Die Seele unsern Bildern auf.

Landschaftmahler.

Das Bild ist todt! Sein Lebensfeuer
Glimmt matt wie unser Sonnenlicht!
Doch sagt, wer mahlt die Wahrheit treuer,
Die Wahrheit, die im Urbild spricht?
Um Lebenstäuschung zu erreichen
Mahlt Ihr verblühte Reitze neu —
Ob Hügel fallen, Berge weichen,
Natur, wir bleiben dir getreu!

Kunstrichter.

Genug! Genug! uns ist ersparet
Der Frage Prüfung; Brüder sprecht,
Bezeuget es, und offenbaret
Das Urtheil, jedem werde Recht:
Unüberwunden siegt Ihr Beyde!
Der Bruderrath an Euch ist nur:

Bringt in die Landschaft Menschenfreude,
Den Menschen stellt in die Natur!

Die Porträtmahler.

Ja! auf des Thales Sonnenhöhen,
Gemahlt im milden Scheideglanz,
Sollt Ihr des Dorfes Jugend sehen
Im bunten Kleid, im Ringeltanz.

Die Landschaftmahler.

Ja! bey den Bildern, die wir mahlen,
Beym Rosenmund und Engelblick,
Aus welchem Lieb' und Wonne strahlen,
Mahl' die Natur der Menschen Glück.

Joh. Conrad Appenzeller.

Des Künstlers Thun und Streben.

Oft geht's auf der Erde so bunt und so kraus,
Im rohen Menschengewimmel;
Oft ziehen Rosse und Reiter hinaus
In's blutige Waffengetümmel;
Die Hütte wird wüthenden Flammen zum Raub,
Es röchelt der sterbende Krieger im Staub.

Das Laster trotzet, die Tugend flieht
Aus manchem entweiheten Lande.
Die Rache schnaubet, die Leidenschaft glüht;
Es reißen die heiligsten Bande.
Der Eigennutz raubt und sieht nimmer genug,
Die Boßheit brütet nur Lügen und Trug.

Und wenn die Bösen so ungescheut
Ihr Wesen auf's äußerste treiben:
Dann mag im Gebiethe der Wirklichkeit
Der Künstler nimmermehr bleiben;
Und weil's ihm nimmer auf Erden gefällt,
So schafft er sich seine eigene Welt.

Er sucht im Schooße der reinen Natur,
Im reitzenden Blumengefilde,
Das Schöne, der Gottheit herrliche Spur,
Der edleren Formen Gebilde.
Er bindet und trennet, er ordnet und schafft,
Es regt sich, es strebt die unendliche Kraft.

Wenn Hader die Herzen der Menschen entzweyt,
Dem Truge die Ehrlichkeit weichet;
Wenn Selbstsucht und Wollust so weit und so breit
Die edlere Liebe verscheuchet:
Dann führt er Arkadiens Fluren herbey,
Und mahlet die Unschuld, die Liebe, die Treu'.

Und sieht unwillig des Künstlers Blick
Entnervte Menschlein wandeln.

Dann bringt er der Vorwelt Heroen zurück,
Und heißt sie leben und handeln;
  Den Regulus zeigt er im Römer-Senat,
  Kurz, er mahlet eines Unsterblichen That.

Er bringet hinauf in den Wolkensaal,
Wo die Unsterblichen walten,
Und bringet herab vom Ambrosia-Mahl
Der Olympier hohe Gestalten.
  Im Glanze der Farben da strahlet so mild
  Der mythischen Dichtung erfreuliches Bild.

Und wenn des zaubernden Pinsels Kraft,
Getaucht in die Farbe der Wahrheit,
Sich heilige Ideale erschafft,
Umstrahlet von himmlischer Klarheit:
  Dann fasset sein Geist, was göttlich ist,
  Und mahlt die Madonna mit dem Christ.

Drum sey sie der herrlichen Kunst geweiht,
Des Lebens kräftigste Fülle!
Wenn dann das Gewitter von außen uns dräut,
Im Herzen bleibt's ruhig und stille.
  Der Künstler freundlicher Genius
  Erhöhet des geistigen Lebens Genuß

Ob dann, nach ihrer löblichen Weis',
Die Welt das Gute verhöhne,
In unsern Werken, im Künstlerkreis'
Herrsch' immer das Gute, das Schöne!

Und lohnt uns nicht Silber, und lohnt uns nicht Gold,
Der Sterblichen Edelste bleiben uns hold.

Drum lasset, ihr Künstler, in frohem Verein,
Uns weder zagen, noch trauern;
Des Schönen, des Guten laßt ewig uns freu'n;
Das Gute muß ewiglich dauern!
Und schliche das Böse sich überall ein,
Nie soll es die Herzen der Künstler entweih'n!

Gottlieb Hünerwadel.

Der junge Dichter und der Mahler.

Der Dichter.

Wen stellt dieß Bildniß dar, mein Herr?

Der Mahler.

Den Tartar-Chan.

Der Dichter.

Und dieses?

Der Mahler.

Ist der Groß-Sultan.

Der Dichter.

Und jenes dort?

Der Mahler.

Das ist ein Fürst der Irokesen.

Der Dichter.

Und wornach haben Sie die Herren denn gemacht?
Sind Sie auf Reisen je gewesen?

Der Mahler.

Das thäte Noth! ich hätte bald gelacht!
Hab' ich denn nicht Beschreibungen gelesen? —
Wenn ein unbärtiger Poet,
Der in dem Buch der Welt kaum anfängt zu studieren,
Mit dreister Faust an's Drama geht,
Um Denkungsart und Sitten zu polieren,
Wovon er doch so viel als nichts versteht,
So ist's auch mir erlaubt, in kühn erlog'nen Bildern
Das, was ich nie geseh'n, zu schildern.

Joh. Gottlieb Willamov.

Ballade.

Es zog ein Mahler wohl über Feld,
Er sang in frohem Muth:
„Hab' ich im Beutel auch leichtes Geld,
„Bleibt mir nur leichtes Blut!

„Bey frohem Sinn, bey leichtem Muth
„Wird, was wir erschaffen, auch hell und gut!"

Er blickte froh in die schöne Welt,
Zog munter seine Straß',
Da sah er unter dem Laubgezelt
Drey Mägdelein im Gras:
Das jüngste war so wunderschön,
Der Mahler, er konnte nicht fürder geh'n.

O Mahler, wo ist dein froher Muth?
Wo ist dein leichter Sinn?
Was blickst du, im Herz und Auge Gluth,
Stets nach dem Mägdlein hin?
O weh! er folgt ihr hin zur Stadt,
Und pflücket die Blümlein, die sie betrat.

Und an der Linde bey ihrem Haus
Da blieb er sehnend stehn:
„Ach! säh' sie nur Ein Mahl noch hinaus,
„Dann wollt' ich weiter geh'n,
„Und suchte mir ein Nacht-Quartier,
„Und spräch', und dächte, und träumte von ihr!"

Der Mond stand hoch an dem Himmelsplan,
Im schönen Stern-Revier;
Da nahte ein junger Harfnersmann,
Und saß vor ihrer Thür.
Der Stimme Ton, der Saiten Klang
Dem Mahler bis tief in die Seele drang.

„O daß ich, daß ich ein Harfner wär'!
„Ich säng' ihr süße Wort',
„Und drückte ihr Herz ein Kummer schwer,
„Den Kummer spielt' ich fort;
„Ich säng' ihr früh, ich säng' ihr spät,
„Bis freundlich die Holde mir danken thät'."

Und als er Morgens zur Linde kam,
Da tummelte sein Pferd
Ein junger Ritter aus edlem Stamm,
Mit gold'nem Sporn, und kehrt
Vor ihrem Hause wohl auf und ab,
Bis sittiglich sie einen Gruß ihm gab.

„O daß ich, daß ich ein Ritter wär',
„Auf stolz gebautem Pferd!
„Wer wagte um sie zu buhlen? Wer?
„Ich zög' mein blankes Schwert!
„Bey Gott! auch gegen das ganze Land
„Erkämpfte ich muthig des Mägdleins Hand."

Und als er wieder zur Linde trat,
Da ging ein Handelsmann
In's Haus; den glänzenden Königsstaat
Gafft Alles staunend an;
An seiner Hand blitzt Stein an Stein,
So hell wie am Himmel die Sternelein.

„O daß ich, daß ich ein Kaufmann wär'!
„Dem Glück vertraut und hold,
„Und hätte Schiffe auf weitem Meer,

„Und Kisten mit rothem Gold;
„Mein Alles gäb' ich für sie hin,
„Und dankte laut jubelnd für den Gewinn!

„Wer ist das Mägdlein so wunderschön?
„Wer gibt mir deß Bericht?"
„„Schon zwanzig Freyer hieß sie geh'n,
„„Warum? Das weiß man nicht.
„„Noch blieben drey, und diesen drey'n
„„Ertheilt sie heute ihr Ja oder Nein.""

Es drängt den Mahler der Liebe Qual,
Er wagt's in's Haus zu geh'n,
Da sah er im reich geschmückten Saal
Die Freyer vor ihr steh'n;
Ihr Auge stillen Schmerz verrieth,
Er wäre so gerne vor ihr gekniet.

Der Edelmann sprach: „Gib mir die Hand,
„Und schwing' dich auf mein Roß;
„Ich bringe dich in mein schönes Land,
„Auf meiner Ahnen Schloß.
„Bey Tanz und Schmaus, Turnier und Jagd
„Wird lustig das Leben dann zugebracht!"

Der Handelsmann sprach: „Gib mir die Hand,
„Dann reitzt dein gold'nes Kleid,
„Die Ketten, Ringe, das Perlenband
„Der größten Fürstinn Neid;
„Was Leck'res alle Welt beschert,
„Das hast du, sobald es dein Mund begehrt!"

Der Harfner sagte: „Gib mir die Hand,
„Und willst du mit mir zieh'n,
„So bring' ich dich in mein Vaterland,
„Wo die Orangen blüh'n;
„Bey Harfenspiel und Saitenklang
„Da tanzen wir froh das Leben entlang!"

„„Wirbt wohl noch Einer um meine Hand?""
Sie sah zum Mahler hin:
„Wohl würb' ich, hätt' ich des Kaisers Land,
„Ich fleh't: sey Kaiserinn!
„Doch Armuth ruft mir: bleibe fern!
„Und nur Eine Bitte, die wagt' ich gern."

„Laß mich es mahlen, dein schönes Bild —
„Und sey's auch noch so schwer —
„So kindlich fromm, so sanft und mild,
„Und doch so groß und hehr!
„Als Mutter Gottes rein und klar
„Stell' ich es im Dom auf den Hochaltar." —

„Wenn einer vor dieser Königinn
„Dann bethend niederfällt,
„Ich fühl' es — es durchzittert ihn
„Ein Ahnen beſſ'rer Welt,
„Und tief im Herz ein Bild ihm bleibt,
„Das ihn zum Guten und Schönen treibt!"

Sie sprach: „Ich suche nicht eiteln Glanz,
„Nicht Gold und nicht Gewand,
„Gar bald ermüdet der frohe Tanz —

„Nimm, Mahler, meine Hand!
„Wem Schönheit so tief die Seele rührt,
„Dem billig vor Allen der Kranz gebührt!

M. Usteri.

Das transparente Gemählde.

Im Reich der freyen Künste
Ist's wie in der Natur,
Bey hohen Eichen blühen
Auch Veilchen auf der Flur.

Der Adler trinkt im Äther
Den heitern Morgenstrahl;
Es seufzt in ernster Stille
Des Hains die Nachtigall.

Der Sonne Glanz enthüllet
Der weiten Erde Pracht;
Das Lämpchen dient dem Weisen
In stiller Mitternacht.

Seht dort in Roma's Hallen
Der Künste Allgewalt,
Und wie in Lorrains Tempe
Des Abends Glanz sich mahlt!

Doch, hüllet Nacht die Erde
In tiefes Dunkel ein,

Dann glänzt auch mein Gemählbchen
Im heitern Lampenschein.

Durch's Buchenwäldchen schimmert,
Wie Gold, des Mondes Strahl;
Es hüpft, in Feuerfunken,
Das Bächlein durch das Thal.

Du gibst in langen Nächten
Dem Blick des Kranken Ruh';
Er schließt in sanftem Staunen
Die müden Augen zu.

Wohl gibt's nicht süß're Wonne,
Als, Kunst, sich dir zu weih'n,
Und durch des Himmels Gabe
Auch Dulder zu erfreu'n!

Heinrich Meyer.

Das Steckenpferd des Mahlers.

Der Steckenpferde gibt es viel
Auf diesem Nebelstern,
Mit langem und mit kurzem Stiel —
Wer tummelt sie nicht gern?

Der Eine hält den Sack voll Geld
Allein des Reitens werth;

Der And're wüthet durch die Welt
Auf blutbeflecktem Schwert!

Wie mancher Gimpel schwadronirt
Vom raschen Pegasus,
Indeß er doch nur traversirt
Auf einer tauben Nuß.

Wer zählt die Klepper alle her?
Ihr Nahm' ist Legion!
Auf jedem klebt, wie Bley so schwer,
Ein eitler Menschensohn.

Harmloser, als den unsern hier,
Gibt's, Freunde, keinen mehr!
Auf blankem Pinsel reiten wir
Empor zum Sternenheer.

Er weigert seine Dienste nie,
Faßt man geschickt ihn an:
Der Pinsel war ja dem Genie
Von je her unterthan.

Der Mahler lenkt mit leichter Hand
Dieß Steckenpferd, es schmeißt
Den Reiter nie auf dürren Sand,
Wenn er es fliegen heißt.

Schlägt es im ungemess'nen Lauf
Auch rückwärts aus wie wild —
Nicht Staub, nicht Steine wirbelt's auf,
Nein, geistiges Gebild!

Es findet seinen Marstall oft
Im fürstlichen Pallast;
Ein Kaiser *) hat es unverhofft
Im Flieh'n einst aufgefaßt.

So laßt uns reiten! Kühn empor
In stiller Herrlichkeit!
Schon öffnet sich des Himmels Thor,
Uns winkt Unsterblichkeit!

Wahrer Reichthum.

Wohl dem, der daran ihm läßt genügen,
Was ihm auf Gottes Vatergunst
Das Glück unfehlbar zu muß fügen,
Und nährt sich redlich seiner Kunst!
Ein And'rer werb' um Geld und Gut;
Ich liebe Kunst und freyen Muth.

Wie bald kann Reichthum dich verlassen!
Dann, wahrlich! bist du schlimm daran;
Kunst aber wird dich stets umfassen;
Sie nährt und sichert ihren Mann.

David Heß.

*) Kaiser Carl der V. ließ sich von Titian mahlen. Während der Arbeit entfiel diesem der Pinsel; der Kaiser bückte sich, hob denselben auf, und überreichte ihn dem Künstler wieder.

Ein And'rer werb' um Geld und Gut;
Ich liebe Kunst und freyen Muth.

Gibt sie mir gleich nicht Goldestonnen,
So macht sie mich doch besser satt,
Als den sein Geld, der viel gewonnen,
Und Herr nicht ist deß, was er hat.
Ein And'rer u. s. w.

Wie Manchem hat der Krieg genommen,
Was kurz zuvor das Glück ihm gab,
Der nun für alles Geld bekommen
Nur einen bloßen Bettelstab!
Ein And'rer u. s. w.

Was ich besitz', ist nicht im Kasten;
Will jemand meinen Gütern an,
Der muß mein Leben selbst antasten;
Ist dieß nun hin, was brauch' ich dann?
Ein And'rer u. s. w.

Muß gleich die Kunst nach Brot jetzt gehen,
Wie man verächtlich von ihr schmäht,
So will ich dennoch bey ihr stehen,
Weil sie mir Geist und Sinn erhöht.
Ein And'rer u. s. w.

Wenn mir der Himmel das nur gibet,
Was mir zu leben nöthig ist,
Und eine Seele, die mich liebet,

Und mich vor Allen auserkies't,
So hab' ich mehr als Geld und Gut;
Sie, und die Kunst, und freyen Muth.

Simon Dach *).

Hans reflectirt über die Mahlerey.

Ein Mahler ischt des Herrgotts Aff,
Suecht alles nache z'äffe,
Was wachst und läbt, was chrücht und schwümmt,
Doch chan er's selte träffe.

Und g'sehts em au es bitzli glich,
So gschwillt er uf ger schüli!
Und wenn me's denn degäge halt,
Isch's no em Urbild grüli.

Wenn üse Herrgott lache chönt,
So wurd' er sicher lache
Ob all dem Gschmier des Chünstlerheers,
Und wie sie thünd und mache.

Denn was do üse Herrgott macht,
Das hät er andri Nase!

*) Simon Dach, ein Deutscher Dichter, geboren zu Memel im Jahre 1609, gestorben 1659.

Si pfusched öppis nahe, halt,
Und chöned's doch nit ase.

Indessen aber schadt's doch nüt,
De Mänsch muß neimis tribe,
Es gfallt dem Aug', vertribt die Zyt,
Sus lies me's, denk' i, blibe.

Rudolph Schellenberg.

Lied des Menschenfreundes.

Friede mit dem Bruder, der
In der Ferne weilet,
Unsrer Freuden keine mehr,
Keine Thräne theilet.

Friede mit dem Märterer,
Der für Wahrheit leidet;
Friede mit dem Zweifler, der
Um Fantome streitet.

Friede dem, der nie den Gruß
Eines Freundes hörte;
Und der Liebe Feuerkuß
Nie Empfindung lehrte!

Friede dem, der in der Lust
Bittern Gram gefunden;

Friede dem, der in der Brust
Nimmer mag gesunden.

Friede dem auch, deß Gebein
Schon der Hügel decket,
Den des Morgens Purpurschein
Nicht zur Freude wecket!

Friede sey das Losungswort
Unsrer letzten Stunde;
Friede weihet uns auch dort
Wieder unserm Bunde.

Aloys Schreiber.

Abschied
aus dem Künstlerkreise.

Gute Nacht!
Froh ist unser Tag vollbracht!
Kunst und Freundschaft wanden neue
Kränze für des Bundes Weihe,
Dem die Muse freundlich lacht!
Gute Nacht!

Schwört auf's neu':
Ewig bleiben wir getreu
Der Natur und allem Schönen!

Bleib', o Kunst, auch deinen Söhnen,
Die dich redlich üben, treu,
Immer neu!

Becherklang
Tönt in unsern Rundgesang.
Doch das Lied wird bald verstummen,
Hört ihr nicht die Glocke brummen?
Sie gebiethet: Schließt für lang
Den Gesang!

Morgen heißt
Uns das Schicksal zieh'n, und reißt
Aus einander traute Brüder,
Jeder kehrt zur Heimath wieder —
Hört noch, was der Freundschaft Geist
Uns verheißt:

„Wiederseh'n"
Sey das Loosungswort im Geh'n!
Und so laßt getrost uns scheiden,
Neue Bilder, neue Freuden
Werden uns beym Wiederseh'n
Hier entsteh'n!

Sollten wir
Einen unsrer Brüder hier
Über's Jahr nicht wieder grüßen,
Ach, und ihn beweinen müssen — —
Treu auch jenseits bleiben wir
Bruder dir!

Gute Nacht!
Dank sey Allen dargebracht,
Die uns liebreich aufgenommen!
Bis wir Alle wieder kommen,
Seyn von Engeln sie bewacht!
Gute Nacht!

David Heß.

Trinklied für junge Künstler.

Brüder, auf! die Freude winkt uns,
Und der Wein im Glase blinkt uns:
Kommt zur Freude, kommt zum Wein!
Laßt die Freud' umsonst nicht winken,
Nicht umsonst die Gläser blinken:
Kommt zur Freude, kommt zum Wein!

Seht, noch spielt dem silberhellen
Bache gleich, in leichten Wellen,
Durch die Adern uns das Blut.
Kummer wühlt nicht im Gehirne,
Heiter ist die frohe Stirne,
Und ein Fels ist unser Muth.

Aber bald umstarrt, wie Disteln,
Uns ein Bart, und Sorgen nisteln
Sich in unsre Herzen ein.

Kinder kreischen — Ach umsummt uns,
Und ein böses Weib umbrummt uns,
Knurrt um jeden Tropfen Wein.

Ach! dann wird um einen Batzen
Sich Papa die Ohren kratzen,
Und den Mund gar schlimm verzieh'n;
O dann wird ob alten Sünden
Podagra gar bald ihn finden,
Bannt ihn auf den Sessel hin.

Brüder! nein, das wolle Gott nicht!
Treibt indessen euern Spott nicht,
Seht die guten Alten an;
Sehet, wie daheim sie kauern,
Und auf Kutsch' und Pferde lauern,
Die sie sonst mit Lachen sah'n.

Aber laßt uns das nicht kümmern,
Wer wird schon im voraus wimmern?
Heute laßt uns Heute seyn!
Und daneben noch auf morgen
Hoffnung uns und Freude borgen — —
Mag uns doch ein Wölkchen dräu'n.

Faßt die Gläser, Trotz dem Spötter!
Seht, es baden Liebesgötter
Drinnen sich in losem Scherz.
Laßt das Glas hinunter schlüpfen,
Und die kleinen Götter hüpfen
All' in euer frohes Herz!

Alle Mädchen, lieb und niedlich,
Sollen leben, sanft und friedlich
Angeweht vom Hauch der Zeit!
Wie den Sanften, so den Wilden;
Wie den Spröden, so den Milden,
Sey ein schäumend Glas geweiht!

Jedes Bruders Traute lebe!
Hang' an ihm gleich einer Rebe,
Lasse seine Arme nie!
All', die Amors Pfeile trafen,
Leuchte Hymen in den Hafen,
Heile von den Wunden sie!

Alle gute Väter leben,
Die ihr Jawort lächelnd geben,
Wenn die Liebenden drum fleh'n;
Die an ihre Brautnacht denken,
Und den Segen gerne schenken,
Wenn sie Lieb' und Treue seh'n!

Endlich, Brüder! singt dieß alle
Laut bey froher Gläser Schalle:
Wer ein Freund ist, sey beglückt!
Er durchhüpf' im frohen Bunde
Seiner kurzen Tage Runde,
Bis der Tod ihm Ruhe nickt!

Carl Heinrich Heydenreich.

Künstlerglück.

Mit wundersamem, heil'gen Regen,
 In leichtem Phantasienspiel,
Erstehet mit des Herzens Schlägen
 Ein unnennbares Tiefgefühl.

Es spricht vom Herzen süß zum Herzen,
 Und quillt mit unbelauschtem Drang
In sanften Melodien-Scherzen
 Durch aller kalten Regeln Zwang.

Wie Harfentöne hehr und milde,
 Durchbebt es still die sel'ge Brust,
Und bringt in seine Kunstgebilde
 Das Heilige mit heil'ger Lust.

Es führt der Kindheit gold'ne Zeiten,
 Der Unschuld heitern Glanz zurück. —
Ein solches ist — voll Seligkeiten —
 Das reinste, höchste Künstlerglück.

Jac. Lips.

Lebenslied.

Junge Freudengötter
Flattert auf und ab!
Streuet Rosenblätter
Auf den Ernst herab,
Daß die Stirn erheitert,
Daß die Lippe frey,
Und die Brust erweitert
Für die Scherze sey!

Leichter Sinn befreyet
Den gefang'nen Witz,
Jede Stelle weihet
Er zum Göttersitz.
Seht, die Götter kommen!
Nur vom Tiefsinn fern,
Sind sie unter frommen,
Frohen Menschen gern.

Mag die Weisheit immer
Unsre Mahle weih'n;
Aber läßt uns nimmer
Zu vernünftig seyn!
Zu viel Weisheit machte
Manchen kalten Tropf;
Doch kein Froher lachte
Sich um Herz und Kopf.

Laßt die Grübler denken,
Und sich laut entzwey'n!
Heit'res Leben schenken
Grazien uns ein.
Nehmt die Freudenschale,
Eh' die Sonne sinkt,
Die zum Lebensmahle
Frohe Gäste winkt!

Trinkt in langen Zügen!
Kurz währt alles Ding.
Haschet das Vergnügen,
Diesen Schmetterling,
Der sich auf den Blüthen
Unsers Lebens wiegt!
Keiner mag ihn hüthen;
Hascht ihn, er entfliegt!

Auch die Blüthen fallen!
Eine Hore bringt
Alles zu den Hallen,
Wo kein Lied erklingt.
Doch wenn ihr veraltet
Auf vom Mahle steht:
Nur die Freude haltet
Dann noch fest, und geht!

C. A. Tiedge.

Aufmunterung zur Freude.

Weg mit den Grillen und Sorgen;
Bruder, es lacht ja der Morgen
    Uns in der Jugend so schön!
Laßt uns die Becher bekränzen,
Laßt bey Gesängen und Tänzen
    Uns durch die Pilgerwelt geh'n,
    Bis uns Cypressen umweh'n!

Chor.

Laßt uns die Becher bekränzen,
Laßt bey Gesängen und Tänzen
    Uns durch die Pilgerwelt geh'n,
    Bis uns Cypressen umweh'n!

Flüchtig verrinnen die Jahre,
Schnell von der Wiege zur Bahre.
    Trägt uns der Fittig der Zeit.
Noch sind die Tage der Rosen;
Schmeichelnde Lüftchen umkosen
    Busen und Wangen uns heut'.
    Brüder, genießet der Zeit!

Chor.

Noch sind die Tage der Rosen;
Schmeichelnde Lüftchen umkosen
    Busen und Wangen uns heut'.
    Brüder, genießet der Zeit!

Fröhlich zu wallen durch's Leben,
Trinken vom Safte der Reben,
Heißt uns der Wille des Herrn.
Auf dann, ihr fröhlichen Zecher!
Singt seine Güte beym Becher!
Fröhliche sieht er so gern;
Preiset den gütigen Herrn!

Chor.

Auf dann, ihr fröhlichen Zecher!
Singt seine Güte beym Becher!
Fröhliche sieht er so gern;
Preiset den gütigen Herrn!

Sehet, in Osten und Westen
Keltert man Trauben zu Festen;
Gott gab zur Freude den Wein!
Gott schuf die Mädchen zur Liebe,
Pflanzte die seligsten Triebe
Tief in den Busen uns ein;
Liebet, und trinket den Wein!

Chor.

Gott schuf die Mädchen zur Liebe,
Pflanzte die seligsten Triebe
Tief in den Busen uns ein;
Liebet, und trinket den Wein!

Dräut euch ein Wölkchen vor Sorgen,
Scheucht es durch Hoffnung bis morgen;
Hoffnung macht Alles uns leicht.

Hoffnung, du sollst uns im Leben
Liebend und tröstend umschweben,
Und wenn Freund Hain uns beschleicht,
Mach' er den Abschied uns leicht!

Chor.

Hoffnung, du sollst uns im Leben
Liebend und tröstend umschweben,
Und wenn Freund Hain uns beschleicht,
Mach' er den Abschied uns leicht!

Mahlmann.

Rundgesang.

Hier, hier, Freunde! hier
Ist Alles froh gesellt!
Wir, wir, Freunde, wir
Sind uns die ganze Welt.
O wunderseliger Genuß!
Als ob bey Chören, Wein und Kuß
Sich uns die gold'nen Zeiten
Erneuten!

Hört, hört, Freunde, hört!
Empfindung weiht uns ein.
Schwört, schwört, Freunde, schwört,
Einander treu zu seyn,
Verbrüdert bis zum Leichenkleid.

Ein Handschlag ist der Deutschen Eid.
Ja, Mund und Herz erwiedert:
Verbrüdert.

Winkt, winkt, Freunde, winkt
Nicht Amor liebevoll?
Trinkt, trinkt, Freunde, trinkt
Auf unsrer Schönen Wohl!
O! wenn ein Herz im Busen schlägt,
Hägt süße Liebe, hägt und pflegt,
Und schöpft aus Liebchens Blicken
Entzücken.

Wißt, wißt, Freunde, wißt,
Was unsre Lust vereint.
Küßt, küßt, Freunde, küßt
Holdliebchen und den Freund!
Der Lieb' und Freundschaft selt'nes Glück
Erhellt den trübsten Augenblick,
Laßt Wonn' aus höhern Bahnen
Uns ahnen.

Lebt, lebt, Freunde, lebt!
Doch nützt die Spanne Zeit!
Strebt, strebt, Freunde, strebt
Nach höchster Würdigkeit!
Haß, ewig Haß der Schurkerey!
Die Redlichen sind froh und frey,
Und finden sich als Brüder
Dort wieder.

Joh. Christ. Frid. Haug.

Pilgerlied.

Für Künstler auf der Reise.

Nur Hand in Hand den Weg fortan!
So geht sich's wohl und leicht;
Und anders wird das Kanaan
Des Friedens nie erreicht.

Rauh sind die Wege nach wie vor,
Und Nacht und Räuber droh'n.
Das Irrlicht hüpft auf schwankem Moor,
Und Mancher glitschte schon.

Doch leitet still und unsichtbar
Die Liebe deinen Schritt,
So sprich Willkommen zur Gefahr,
Und nimm die Siege mit.

Der Lagerplätzchen Schattengrün,
Wo Lebenslüfte weh'n,
Kann nach des Tages Schweiß und Müh'n
Die Liebe nur erspäh'n.

Und heißt es weiter: Auf von hier!
Hier gilt kein läng'res Glück!
So hält das Herz, gestärkt von ihr,
Die Thräne sanft zurück.

Drum Hand in Hand, den Weg fortan!
So geht sich's wohl und leicht.
Sey's noch so weit, dein Kanaan,
Halb ist es stets erreicht.

Fridrich Bouterwek.

Gesellschaftslied.

Im trauten Kreis, wo Freunde sich dem Leben,
Nicht seinen Sorgen weih'n,
Da mag allein, benetzt vom Saft der Reben,
Der Weisheit Frucht gedeih'n.

Beym gold'nen Wein ertön' aus jedem Munde
Dein Lob, Geselligkeit!
Von ihr bekränzt, erneuert jede Stunde
Des Lebens Blüthenzeit.

Doch süßer ist's, wenn uns die Hand der Frauen
Das gold'ne Glas kredenzt.
Wer mag nicht gern in schöne Augen schauen,
Wo Lieb' und Freude glänzt?

Der Frauen Lieb' erhob im sanften Liede
Schon manches Dichters Kunst;
Auch uns erquickt des Lebens schönste Blüthe
Durch holder Frauen Gunst.

Im Arm der Ruh', von süßem Reitz umgeben
  Der ländlichen Natur,
Da fühlen wir in ihrem stillen Leben
  Der nahen Gottheit Spur.

Und mild, wie sie, die Allen Freude schenket,
  Schlägt Allen unser Herz;
Es lächle heut', wenn stiller Kummer kränket,
  Wir theilen seinen Schmerz.

Es preiset laut des ew'gen Vaters Güte
  Hoch aller Wesen Mund!
Umfinge doch auf ewig süßer Friede
  Das ganze Erdenrund!

Trinklied.

Das Leben gleichet der Blume!
  So sagen die Weisen. Wohlan!
Das laßt uns, ihr Freunde, bedenken;
Laßt oft mit Weine sie tränken;
  Denn frischer blühet sie dann.

Das Leben gleichet der Reise!
  So sagen die Weisen. Wohlan!
Füllt, Freunde, die Gläser! ich meine,
Wir sprengen die Wege mit Weine;
  Unstaubig reiset sich's dann.

Das Leben gleichet der Bühne!
  So sagen die Weisen. Wohlan!
Wir spielen die Rolle der Zecher,
Und leeren die winkenden Becher;
  Natürlicher spielt es sich dann.

Das Leben gleichet dem Traume!
  So sagen die Weisen. Wohlan!
Schon will es mich selber so dünken.
Zum Glase! zum Glase! wir trinken!
  Weit herrlicher träumt es sich dann.

G. A. von Halem.

Der Becher.

(Nach der Arie: Es kann ja nicht immer so bleiben.)

Es mundet der perlende Becher
  Im Kreise der Freundschaft so schön.
Wohlan denn, ihr fröhlichen Zecher,
  Recht tief auf den Boden geseh'n!

Hinunter gesenket die Nase!
  Sie scheut nicht die engere Gruft;
Ihr strömet aus blinkendem Glase
  Des Neckars erquickender Duft.

Der Becher stärkt sinkende Kräfte,
Gibt Nahrung für Frohsinn und Scherz;
Er bringet in Umlauf die Säfte,
Veredelt das menschliche Herz.

Er wärmet mit himmlischem Feuer,
Begeistert des Dichters Gesang,
Und reiner ertönet die Leyer,
Der Saiten harmonischer Klang.

Anakreon war doch ein Weiser,
Drum pries er uns zechend den Wein;
War froher, als Götter und Kaiser,
Er soll unser Meister auch seyn!

Auf Freunde, nur wacker getrunken,
Noch hat uns der Erebus nicht;
Denn auf dem lebendigen Funken
Ruht wahrlich ein großes Gewicht.

Füllt heute, beym freundlichen Mahle,
Beym frohen, uns theuern Verein,
Bis oben die hellen Pokale
Mit Leben erhaltendem Wein!

Und trinkt ihr, zu Boden geblicket;
Im Becher ist lieblicher Duft,
Der fröhliche Zecher entzücket,
Und später sie führet zur Gruft.

Lebenslied.

Lyrisch, Brüder, geht's im Leben,
Oftmahls auch prosaisch her.
Muthig laßt voran uns streben!
Nehmt das Leben nicht zu schwer!
Nur bewahrt beym schönen Streben,
Treu der heil'gen Phantasey,
Euch im Schreiben und im Leben
Vor der Prosa der Kanzley.

Amor nahet; mit den frommen
Musen stellt Apoll sich ein;
Cypris und Lyäus kommen,
Und der Scherze leichte Reih'n.
Scherz und Ernst bedächtlich mischen,
Und der Reue Hand entgeh'n;
Dürres Alter selbst erfrischen
Lehren diese Himmlischen.

Wo die Götter uns umschweben,
Wird das Leben ein Gedicht;
Schöne Fehler sind vergeben,
Nur die abgeschmackten nicht.
Ist das heit're Lied am Ende,
Kommt der Tod, der Kritikus:
Drücken lächelnd wir die Hände
Noch dem guten Genius.

Carl Philipp Conz.

Kränzchenlied.

Da sind wir nun abermahl lustig beysammen,
Und haben den Abend uns weidlich verkürzt.
Wer will die geselligen Freuden verdammen,
Wenn Pflicht sie gebiethet, wenn Freundschaft sie würzt?

Wo schüttelt man lieber die Lasten des Tages,
Als unter Genossen der Fröhlichkeit ab?
Wer Einsamkeit sucht zur Erhohlung, der wag' es;
Sie macht ihn zum Menschenfeind, stürzt ihn in's Grab.

Nein, nein, wir verstehen uns besser auf's Leben,
Wir wollen's genießen, so lang' es noch währt.
Wir sind uns einander zur Freude gegeben,
Unfriede verzehrt, doch Frieden ernährt.

Seht, wie sich gesellig die Reben erhalten!
Ihr trauliches Bündniß erzeugt uns den Wein;
Drum schmeckt er in Traulichkeit Jungen und Alten,
Und ladet zu Scherzen und Fröhlichkeit ein.

W. G. Becker.

Nach dem Kränzchen.

Gute Nacht!
Schön ist dieser Tag vollbracht;
In der Freundschaft holdem Schoße
Pflückten wir der Freuden Rose.
Jetzt genug gescherzt, gelacht,
Gute Nacht!

Unverweilt
Jetzt der Heimath zugeeilt!
Horcht nur, von des Wächters Munde
Tönt der Ruf der Geisterstunde,
Und kein Lämpchen ist zu seh'n,
Wo wir geh'n.

Alles liegt
Schon in sanften Schlaf gewiegt;
Doch, gequält von Herzenskummer,
Flieht so Manchen einst der Schlummer;
Mancher Kranke, ach! durchwacht
Bang die Nacht.

Trost und Ruh'
Ström' auch müden Duldern zu!
Jetzt, im Vollgenuß der Freuden,
Rührt uns zwiefach euer Leiden:
Rettung sey auch diese Nacht
Euch gebracht!

Lächelt Ruh'
Uns im Dämm'rungsschimmer zu!
Lächelt sanft, ihr gold'nen Sterne!
Aus der nebelgrauen Ferne,
Silbermond, o leuchte du
Uns zur Ruh'!

Gute Nacht!
Wirthinn, dir sey Dank gebracht;
Für die Fülle deiner Gaben,
Die wir froh genossen haben,
Sey dir Freundesdank gebracht.
Gute Nacht!

Gerhard Adam Neuhofer.

Trinklied.

Melodie: wie Schillers Reiterlied.

Auf, auf, Cameraden zum Rundgesang!
Laßt laut die Gläser ertönen!
Der Mensch nur schöpfet bey Sang und Klang
Aus der Quelle des Guten und Schönen;
Das winzige Leben wird dann nur versüßt,
Wenn freundlich der volle Pokal uns begrüßt!

Wir suchten und grübelten her und hin
Umsonst nach dem Steine der Weisen!
Im Weine da liegt der wahre Sinn;
Ihn wollen im Weine wir preisen;
Wer mit dem Weingott nicht Lanzen bricht,
Der findet den Stein der Weisen nicht.

Hier, wo ein Geist uns entgegen dampft,
Hier nennen wir Bacchus Herr Bruder!
Hier wird, was uns drücket, zu Boden gestampft;
Hier sitzet die Weisheit am Ruder;
Der hat fürwahr nur gemeinen Verstand,
Der immer am Wasser Behagen fand!

Hier wird der Nachen des Lebens nicht leck;
Hier lösen sich Räthsel und Zweifel;
Und lagern sich Grillen auf das Verdeck,

Wir jagen sie eilig zum Teufel!
Wir schicken Verdruß und Launen fort,
Die Sorgen werfen wir über Bord!

Hier, wo die Flagge der Einigkeit weht,
Umringen uns Freude und Friede;
Hier wird der Reitz des Genusses erhöht;
Hier wird man des Lebens nicht müde;
Wir finden die Erde, die Menschen schön,
Und lassen dem Hypochonder den Spleen.

Und mit dem Reste von Göttertrank
Hat unser Jubel ein Ende.
Wir schließen den festlichen Rundgesang,
Und drücken uns herzlich die Hände;
Wir schlafen ruhig und sorglos ein,
Und träumen von küssenden Engeln und Wein!

Fridrich von Ludwig.

Skolie

im Winterkränzchen zu singen.

Kommt zum Mahle!
Die Pokale
Sind gefüllt mit Rebenblut!
Jubelt um die Tafelrunde,
Unser ist die Abendstunde
Und der kummerfreye Muth!

Ihre stille
Schattenhülle
Breitet rings die Nacht schon aus;
Aber wir im Glanz der Kerzen,
Unter Gläserklang und Scherzen,
Lagern uns zum Abendschmaus.

Stürme sausen,
Wogen brausen
Durch das kalte Winterthal;
Aber beym Kamin uns wärmend,
Und ob keiner Sorg' uns härmend,
Ruhen wir am Freundesmahl.

Schnell die raschen
Freuden haschen
Lehrt Erfahrung und Verstand;
Eilend ist der wandelbare
Flügelschlag der Lebensjahre,
Und im Glas verrollt der Sand.

Schneegestöber
Rauscht um Gräber
Früh entschlaf'ner Freunde schon;
Bald, ach bald, bevor wir's ahnen,
Sind wir zu den stummen Manen,
Wo nicht Reben blüh'n, entfloh'n.

Am Gestade
Dunkler Pfade
Nah' dem Orcus weilen wir.

So ist unser Loos gefallen,
Keinen, Keinen von uns Allen
Läßt der Tod am Mahle hier.

Mag er kommen!
Was kann's frommen,
Wenn wir angstvoll auf ihn seh'n?
Nützet klug die Augenblicke,
Und dann laßt uns dem Geschicke
Unverzagt, wie Männer, steh'n.

Kleine Erzählungen

und

Charakter=Züge.

(Größten Theils aus dem Leben berühmter Künstler.)

Dem Niederländischen Mahler Dionysius Calvart, Schüler des Sabbatini, wurde von dem als Kunstkenner bekannten Cardinale Este eine Sammlung von Zeichnungen berühmter Meister vorgelegt, welche er eben so schnell als richtig an ihrer Manier zu unterscheiden und zu nennen wußte. Die Reihe kam an die Zeichnung einer nackten Figur von Michel Angelo, und zwey anderer aus Rafaels Schule von Athen, die man, als die Kronen dieser Sammlung, seiner Aufmerksamkeit besonders empfahl. Er betrachtete sie mit Verwunderung, konnte sich dabey aber nicht enthalten, zu gestehen, daß er selbst die Zeichnungen für einen Gemähldehändler, den er nannte, verfertiget habe, welcher das Papier durch Rauch gelb werden ließ, damit sie den Stämpel des Alterthumes trügen, außer dem einige Abänderungen in der Zeichnung verlangt hatte, damit sie desto eher für Original-Zeichnungen gelten möchten. Die Sache wurde untersucht, und der Verkäufer sah sich genöthiget, die Wahrheit zu gestehen.

Der Mahler O.... wollte dem berühmten Componisten Domenico Cimarosa schmeicheln, und versicherte ihn, daß er noch den Rang über Mozart verdiene.

Cimarosa aber fragte den Schmeichler in barschem Tone: „Herr, was würden Sie einem Menschen

„sagen, der Sie dreist versicherte, Sie überträfen „den Rafael?"

Als Anton van Dyck die berühmte Mahlerinn Sophonisba Angosciola in Genua in hohem Alter und blind antraf, unterhielt er sich mit ihr über die schwersten Gegenstände in der Kunst, und äußerte nachher oft, „daß eine Blinde ihm mehr „Licht in der Mahlerey gegeben habe, als sein Lehr„meister selbst."

„Mahlen Sie mich aber auch recht ähnlich," sagte Herr von Logen zu dem Porträt-Mahler Falsch, „so ähnlich, daß mich auch selbst die erkennen, wel„che mich noch nicht gesehen haben."

Als Nicolaus Baraterio, ein Lombardischer Baumeister, die beyden Säulen auf dem Marcus-Platze zu Venedig mit großer Kunst aufgerichtet hatte, und ihm vom Senate die Wahl einer Belohnung frey gestellet ward, bath er um die Gnade: „daß Würfelspieler und Marktschreyer zwischen „diesen Säulen ungestört ihr Wesen treiben dürften *)!"

*) Wahrlich eine sonderbare Bitte! Soll ihn vielleicht der Gedanke, daß dort das Zusammenströmen einer großen Menge Menschen Statt haben müsse, dazu bewogen haben.

Zu dem berühmten Mahler Kneller wollte ein Schneider seinen Sohn in die Lehre geben. Kneller lehnte dieses ab; als aber der Schneider ihn mit Bitten bestürmte, rief er unwillig aus: „Mann, glaubst du, daß ich deinen Sohn zum Mahler machen kann?" — „Nein! Gott der Allmächtige allein macht Mahler."

Ein schlechter Mahler hatte zwey Gemählde gemacht, Deukalion und Phaeton.

„Wie gefallen Ihnen die Gemählde?" fragte er einen Kenner.

„Sie sind recht gut; nur sind sie nicht am rechten Orte."

Mahler. Wie so, ich wüßte nicht? — Wohin denn?

Kenner. Wohin? — Deukalion muß in's Wasser, und Phaeton in's Feuer.

Cäsar Bernazzano, ein vortrefflicher Landschafts-, Kräuter-, Thiere-, Früchte- und Blumenmahler zu Mailand um das Jahr 1536, stellte an der Mauer eines Hühnerhofes einen Garten vor, in dessen Vorgrund Erdbeeren so natürlich gemahlt waren, daß die Hühner und Pfauen so lange daran pickten, bis der Mörtel herab fiel.

Joseph Vernet, geboren zu Avignon 1712, gestorben zu Paris im December 1789, gehörte unstreitig zu den vorzüglichsten Landschaftsmahlern.

Das naivste Lob ertheilte ihm einst ein Bauer, dem man einen Auf= und Untergang der Sonne, von Vernet gemahlt, zeigte.

Nachdem er beyde Landschaften eine Weile, jedoch ohne alle Zeichen der Bewunderung, angesehen hatte, sagte er: „Ey nun, was ist denn da so „Besonderes daran; das sehen wir ja fast alle Tage „auf dem Lande."

Sir Christoph Wreen war der Baumeister, der die Pauls=Kirche in London, ein Meisterstück der Architectur, erbauet hat. — Er liegt in einem der unterirdischen Gewölbe seines großen Werkes begraben, und statt eines prächtigen Denkmahles und einer weitläuftigen Inschrift ist nur sein Nahme in einen Stein gehauen, mit den einfachen, aber Alles erschöpfenden Worte:

Monumentum quaeris, viator? — Circumspice!

Du suchest Sein Denkmahl, Wanderer? — Schau' um Dich her!

Man tadelte einst in Gegenwart des berühmten Rafael, daß Leonard da Vinci und Michael Angelo gegen einander einen kleinlichen Neid gezeigt hätten.

„Die Eifersucht hat sie darum getrennt," versetzte Rafael, „damit sie der Ruhm desto inniger vereinige."

Man zeigte einst dem berühmten Albrecht Dürer in einer Stadt ein schönes Gemählde. — Als er es sehr lobte, sagte ihm Einer, daß der Mahler dieses Kunstwerkes im Spitale gestorben sey:

„Das ist keine Schande für ihn," sagte Dürer, „sondern für die Stadt, die einen so vortrefflichen „Künstler, welcher ihr einen Nahmen hätte machen „können, so schlecht gelohnt hat."

Papst Clemens der XIV. hatte von einem Venetianer einige Gemählde gekauft. Er fragte den berühmten Mengs: wie er sie finde?

„Herzlich schlecht!" antwortete dieser; „Eure „Heiligkeit sind hintergangen worden."

„Aber mein Hofmahler hat sie mir doch sehr gelobt," versetzte der Papst.

„Das macht," erwiederte der aufrichtige Mengs, „weil er und ich zwey ganz verschiedene „Personen sind; er lobt, was seine Kräfte übersteigt, „und ich tadle, was unter den meinigen ist."

Der Mahler la Tour mußte Ludwig den XV., König von Frankreich, mahlen. — Der Mahler sprach

mit dem Könige während der Arbeit, und dem Könige gefiel seine Treuherzigkeit.

Dadurch dreister gemacht, da er überhaupt nicht sehr zurück haltend war, sagte er endlich ohne Umschweife: „Sire, Sie haben aber keine Marine."

„Wie könnet Ihr dieses sagen," versetzte der König trocken: „Ist nicht der Vernet da?"

Doctor R...., ein Geistlicher unter der Regierung Carls des II. von England, bemerkte auf einem Spaziergange durch die Straßen von Windsor einen jungen Mann, der mehrere Mahle vor ihm vorbey ging, und ihn mit großer Aufmerksamkeit betrachtete. Dadurch beleidiget, stellte ihn Doctor R.... zur Rede, und verwies ihm mit derben Worten sein unanständiges Benehmen. Der Unbekannte bath höflichst um Verzeihung, und sagte, er sey ein Mahler, und arbeite jetzt an dem Entwurfe eines Gemähldes von Nathan, wie er dem David strenge Verweise gibt, und ihm sey nie in seinem Leben ein Gesicht mit einer so verweisenden Miene vorgekommen, als das Seiner Ehrwürden.

Der Doctor, außer sich vor Zorn, wurde noch heftiger und derber in seinen Ausdrücken.

„Beruhigen Sie Sich, lieber Herr!" versetzte der Künstler, „ich habe nun, was ich wünschte, „und bin Ihnen dafür unendlich verbunden." — Mit diesen Worten ging der Mahler ruhig seines Weges.

Protogenes, einer der wackersten Nebenbuhler des Apelles, schmachtete im Elende. Apelles, erhaben über niedrige Eifersucht, trug dem Verlassenen für eines seiner Gemählde 50 Talente (nach unserem Gelde 50,000 Gulden) an. Bald darauf sah sich Protogenes mit Ruhm und Reichthum überhäuft.

Nachdem sich der Stadtrath zu F****** entschlossen hatte, eine Statue auf öffentlichem Platze aufzustellen, so berief er den berühmten Bildhauer Donatello. Dieser forderte fünfzig Thaler für die Arbeit. Der Stadtrath, dem dieses zu viel war, gab die Arbeit einem anderen, jedoch mittelmäßigen Bildhauer. Dieser, welcher so fleißig daran gearbeitet hatte, als er nur konnte, forderte, nach Vollendung der Statue, achtzig Thaler. Der Stadtrath verwunderte sich darüber, und sagte: Er müßte glauben, daß der Bildhauer spotte, da doch Donatello, ein so berühmter Meister, nur fünfzig Thaler gefordert hätte. Da es darüber zu Uneinigkeiten kam, so wurde Donatello um seine Meinung gefragt, welcher urtheilte: Daß der Stadtrath siebzig Thaler bezahlen solle. Hierüber erstaunten die Räthe, und erinnerten den Donatello, daß er ja sich selbst mit fünfzig Thalern hätte begnügen wollen. — Donatello sagte ganz artig: Es ist wahr; ich konnte auch damit zufrieden seyn, weil ich die Statue längstens binnen Monathsfrist verfertiget hätte; dieser arme Mann aber, der kaum mein Lehrling hätte

seyn können, hat mehr als sechs Monathe damit zugebracht. So rächte sich Donatello wegen der Unbilden, die ihm vom Stadtrathe zugefügt wurden.

Ein Stummer ließ sich mahlen, und wurde so gut getroffen, daß jemand sagte: dem Porträte fehle nichts als die Sprache. — „Und ich," erwiederte ein anderer, „finde es ohne Sprache dem Originale um desto ähnlicher."

Michael Angelo hatte eine so erstaunliche Leidenschaft für die schönen Denkmahle des Alterthums, die in dem Belvedere zu Rom sind, daß er sie täglich besuchte; und da er so alt war, daß er nicht mehr gehen konnte, ließ er sich hinführen. Da er endlich ganz blind wurde, unterbrach er deßhalb seine täglichen Besuche nicht, sondern stand ganze Stunden, und befühlte die Antiken, welche er nicht mehr sehen konnte; auch umarmte er sie immer zärtlich, und weinte dabey, als er sie verließ.

Van der Kabel, ein Holländischer Mahler, pflegte nur diejenigen seiner Gemählde zu loben, die ihm nicht sonderlich gelungen waren. Wie gehet das zu? fragte ihn ein Freund. — „Ey," antwortete er: „die guten loben sich selbst."

Jacob Autreau, Mahler und Dichter zu Paris in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhundertes, machte sich in seinem hohen Alter durch ein Bildniß bekannt, worin er sich selbst in der Figur des Diogenes, mit der Laterne und dem Bildnisse des Cardinals von Fleury in der Hand, vorstellte, wobey die Ueberschrift stand: Quem quaero, hominem inveni. Dieser witzige Einfall wurde sehr gelobt und gut bezahlet.

Am Ende des siebzehnten Jahrhundertes wurde ein berühmter Porträt-Mahler, von Geburt ein Niederländer, zu einem reichen Handelsmanne nach Leyden berufen, um denselben zu mahlen. Der Künstler wünschte in der Nähe des Kaufmannes zu wohnen, und mußte sich daher entschließen, seine Wohnung in einem Gasthofe, der nicht von dem besten äußeren Ansehen war, zu nehmen. Bald machte der Mahler die Bemerkung, daß der Wirth zwar ein rechtschaffener Mann sey, aber fast gar keine Nahrung habe. Auf sein Befragen hierüber antwortete der letztere: „Die Straße ist etwas abgelegen, und wegen Mangels an Vermögen kann ich dem Hause keinen einladenden Glanz geben." — Der Mahler antwortete hierauf: Ich glaube, beyde Hindernisse Ihrer Nahrung und Ihres Wohlstandes entfernen zu können. Was die Abgelegenheit des Gasthofes betrifft, so will ich derselben durch einen die Aufmerksamkeit erregenden Schild abhelfen; und um Ihren Gasthof zu verschönern, will ich

Ihnen ohne Interesse zwey hundert Ducaten auf einige Jahre leihen. Das Letztere that er auch sogleich, und es mußte auf der Stelle die nöthige Reparatur und Ausschmückung des Gasthofes veranstaltet werden.

Der Künstler mahlte nun mit vielem Fleiße einen Schild, der den Wirth, nach dem Leben getroffen, auf einem wilden Pferde reitend, vorstellte; doch so, daß er nur Einen Steigbügel hatte, und, ganz auf der Einen Seite herab hängend, augenblicklich vom Pferde zu fallen schien, mit der Umschrift: „Helfen Sie, meine Herren, ich falle vom Pferde!"

Was der Mahler erwartet hatte, geschah wirklich. Einheimische und Fremde kehrten nun häufig bey ihm ein, um dem vom Pferde fallenden Wirthe wieder aufzuhelfen. Ja oft hatte er für seine Gäste nicht Raum genug, und schon in den ersten Jahren weit mehr gewonnen, als die ihm vorgeschossenen zwey hundert Ducaten.

Nach Verlauf von zwey Jahren sprach der edel denkende Mahler wieder in dem Gasthofe ein, und erhielt sein vorgeschossenes Geld mit dem feurigsten Danke zurück.

„Vor allen Dingen," sagte der Mahler, „ist es jetzt nöthig, daß Sie Ihren Schild ändern, und einen aushängen, der Ihren jetzigen Umständen angemessener ist." Er mahlte hierauf den Wirth, nochmahls ganz ähnlich; aber jetzt saß er auf dem raschen Pferde gerade und regelmäßig, mit der Umschrift: Ich war meinem Falle sehr nahe,

Dank, meine Herren, nun sitze ich wieder fest!

Der berühmte Bildhauer Donatello sagte zu einer seiner Statuen in dem Augenblicke, da er sie vollendet hatte: jetzt rede!

Batrachus und Sauros, Baumeister von Sparta, baueten die Tempel der Octavia, welche mit Gallerien eingeschlossen waren, auf ihre eigenen Kosten, und hofften, man würde ihnen erlauben, ihre Nahmen in die Aufschrift zu setzen. Als man ihnen dieses abschlug, gruben sie Frösche und Eidechsen, welche ihre Nahmen in Griechischer Sprache bedeuten, in die Fußgestelle der Säulen.

Ein Edelmann schickte einen Mahler in das Haus seines Nachbars, um dessen Frau zu mahlen. Der Mann kam dazu, und jagte den Mahler zum Hause hinaus, indem er sagte: „Wenn der Junker die Copie bekäme, so möchte es ihm auch nach dem Originale gelüsten."

Ein reicher Mann, der zu seinem Vergnügen mahlte, zeigte dem berühmten Mahler Poussin eines seiner Bilder. „Mein Herr," sagte dieser: „Sie würden wahrhaftig ein Künstler werden, wenn Sie nur arm wären."

Mein Gott! sagte eine sehr geschminkte Dame zu dem Mahler, von welchem sie sich hatte mahlen lassen: wo müssen Sie denn Ihre Farben kaufen? Sie sind ja so häßlich! — „So häßlich?" versetzte der Mahler: „Das dächte ich nicht! Ich glaubte, wir kaufen Sie beyde an einem Orte."

Reynolds liebte die alten Italiänischen Meister nach Gebühr. Als jemand mit ihm über die außerordentlichen Verdienste Titians sprach, und ihn fragte: ob er glaube, daß Titian im Porträtiren je übertroffen worden sey? antwortete er: weder vorher, noch nachher, und könnte ich ein wahres, braves Gemählde von Titian *) mir verschaffen, so wollte ich gern Alles, was ich nur im Vermögen habe, verkaufen, um Geld zu haben, mir es zuzueignen; ja — setzte er mit größtem Feuer hinzu — ich würde mich mit Vergnügen selbst an den Bettelstab bringen.

Von einem Mahler wurde verlangt, daß er in einem Zimmer den Durchgang der Kinder Israel durch das rothe Meer mahlen sollte. Er beschmierte die Wand mit rother Farbe von oben bis unten; ließ aber alle zur Geschichte gehörigen Figuren weg. — Als der Herr des Hauses dieses sah, so fragte er ihn: Wo sind denn die Kinder Israel? — „Die

*) Er hat nur zwey Gemählde mit seinem Nahmen bezeichnet: das von Mrs. Sidons als tragische Muse, und das von Mrs. Cockburn mit ihren drey Kindern.

sind schon über's rothe Meer hinüber!" — Aber wo sind denn die Ägypter? — „Die sind Alle ertrunken!"

Das Städtchen W. im Main-Kreise wurde in der Mitte des vorigen Jahrhundertes durch eine Feuersbrunst ganz eingeäschert. Ein dortiger Künstler glaubte die grause Scene durch den Grabstichel verewigen zu müssen, und verfertigte einen Kupferstich, der nichts als ein paar hundert nackte Feuermauern und Brandstätten darstellte, mit der Unterschrift: „Höchst erbärmlicher Prospectus der Stadt W. im Jahre unseres Heilandes 1749.

Als König Ludwig der XIII. den Jacob Fugger, einen Enkel des berühmten Fugger zu Augsburg, seiner Kunstgemählde wegen adelte, wurde Jacob von Fugger so eitel, daß er immer nur mit dem Degen an der Seite mahlte.

Als Battoni das Verlöbniß der heiligen Katharina und auf demselben ein Christus-Kind gemahlet hatte, sagte ihm der Domherr Meier, daß das Kind zu leben scheine. Er antwortete: „Che volete fare (eine ihm gewöhnliche Redensart), wenn ich dieses Kind nicht selbst gemahlet hätte, so hielte ich es auch für ein lebendiges."

Bouchardon wurde ersucht, die Bildsäule Fridrichs des V. zu verfertigen. „Ich," gab er zur Antwort, „habe nun mein Tagewerk vollendet, aber ich empfehle den Saly, einen jungen Künstler, der sie nicht schlechter machen wird, als ich;" — Und Saly war sein erklärter Feind!

Der Mahler Mignard wollte einst seinem berühmten Nebenbuhler Le Brun eine Schlinge legen. Er mahlte also eine Magdalena, und ahmete so täuschend, als ihm möglich war, Guido Reni's Manier und Colorit nach; dann ließ er das Gemählde durch einen Unbekannten zum Verkaufe ausbiethen, wohl wissend, daß der Käufer, wie gewöhnlich, ihn und Le Brun zugleich um ihre Meinung fragen würde. Es geschah; Mignard erklärte: das Gemählde könne unmöglich von Guido Reni seyn, er finde es dieses großen Meisters völlig unwürdig. Le Brun widersprach heftig, vielleicht aus Überzeugung, vielleicht auch nur, um zu widersprechen. Da lächelte Mignard höhnisch, und erklärte: Er habe das Bild selbst gemahlt.

„Nun wohl!" sagte der gereitzte Le Brun, „so bitte ich Sie, in Zukunft immer solche Guido's, und nie wie Mignard zu mahlen."

Der Mahler Ludwig Cigoli hat in einem Gemählde, die Beschneidung Christi vor-

stellend, den Hohenpriester mit einer Brille auf der Nase vorgestellet, um sein hohes Alter anzudeuten.

Michael Angelo (Buonaroti) war auf die Kunst des Deutschen Albrecht Dürer so neidisch (!!), daß er, so viel er von dessen Werken erhalten konnte, kaufte, und sie zerbrach oder verbrannte.

Titian mahlte Carl den V. drey Mahl, und dieser Kaiser pflegte zu sagen: er habe drey Mahl die Unsterblichkeit aus Titians Händen empfangen.

In Paris konnte man noch im Jahre 1814 in der Rue des Prouvaires ein Gemählde sehen, worauf Kain abgebildet war, wie er seinen Bruder Abel mit einem großen Husaren-Säbel niederhauet.

Ptolemäus, König in Ägypten, war kein großer Freund des berühmten Mahlers Apelles. Als dieser nach einem Schiffbruche nach Alexandrien hingerathen war, so widerfuhr ihm bey Hofe nicht nur die geringste Ehre, sondern es fanden sich auch boßhafte Gemüther, die den Künstler in die Schlinge bringen wollten. Diese bestachen einen königlichen Hofdiener, daß er den Mahler im Nahmen des Königes zur Tafel einladen sollte. Apelles erschien. Der König erzürnte über diese vermeintliche Kühn-

heit dergestalt, daß er ihn hart anfuhr, und ihn fragte, wer ihn eingeladen habe? Apelles ergriff ganz gelassen eine Kohle, und zeichnete die Gesichtsbildung desselben in so kennbaren Zügen, daß der König sogleich den Thäter entdeckte. Von diesem Augenblicke an gab Ptolemäus dem großen Meister alle Beweise seiner königlichen Gnade.

Ein geschickter Musicus und Compositeur hatte sich durch die prahlhaften Verheißungen des Schauspiel-Directors Döbbelin überreden lassen, nach Berlin zu kommen, um die Direction des Theater-Orchesters zu übernehmen. Er machte Meil's Bekanntschaft, und dieser warnte ihn mehrmahl, auf seiner Huth zu seyn, und sich wegen der ihm von Döbbelin gemachten Anerbiethungen zu sichern. Der Tonkünstler achtete aber nicht darauf, bis er endlich zu seinem Schaden gewahr wurde, daß Döbbelin auch nicht eine seiner Zusicherungen hielt, und er also gezwungen wurde, Berlin nach manchem beträchtlichen Schaden zu verlassen, um anderswo eine Versorgung zu finden.

Vor seiner Abreise bath er den Meil, ihm zum Andenken etwas in sein Stammbuch zu zeichnen. Meil that dieses, und als der Tonkünstler das Buch aufschlug, fand er darin eine artige Vignette, nähmlich einen in einer Hanswurstenjacke gekleideten Geigenspieler, der sich an eine Pfauenfeder lehnen will, aber rückwärts überfällt.

Ein Mahler widmete sich der Arzeneykunde. Man fragte ihn, warum er seine Kunst verlassen und sich dieser gewidmet habe? Er antwortete: In der Mahlerkunst sieht ein jeder unsere Fehler, aber des Arztes Fehler werden mit dem Verstorbenen begraben und bedeckt.

Vigne mahlte einst ein Frauenzimmer, und bemerkte, daß, wenn er an dem Munde arbeitete, sie ihn immer verzog, und in Falten legte, damit er recht klein werden sollte. Vigne sah diesen Verzerrungen eine Zeit lang stillschweigend zu; endlich sagte er: O Madame! zwingen Sie sich nicht, Ihren Mund einzuziehen; Sie dürfen mir ja nur ein Wort sagen, so lasse ich ihn ganz und gar weg.

Der berühmte Niederländische Mahler Anton van Dyck ging auf den Rath seines Lehrers, des großen Paul Rubens, in seinem zwanzigsten Jahre nach Italien. Dort vervollkommnete er besonders sein Talent zur Porträt-Mahlerey. Er wußte Stellungen, Anzüge, Blicke zu treffen, die den Personen, welche er mahlte, außer der sprechendsten Ähnlichkeit, noch ein ganz eigenes Interesse gaben, und dazu bedurfte er so wenig Zeit, daß es ihm wie ein Spiel von der Hand ging. Nachdem er ganz Italien und Sicilien durchreiset hatte, kehrte er in sein Vaterland zurück, wo nun jedermann von ihm gemahlt seyn wollte. Mit Unruhe hörte

ein Harlemer Mahler, Franz Hals, der gleichfalls mit Glück porträtirte, von dem großen Rufe dieses Nebenbuhlers, ohne noch etwas von seiner Arbeit, vielweniger ihn selbst gesehen zu haben. Eines Tages trat ein fein gekleideter Mann zu Hals in das Zimmer, und begehrte von ihm gemahlt zu werden. Hals zeichnete ihn sogleich; der Fremde lobte das Gemählde, und bath um die Erlaubniß, auch ihn mahlen zu dürfen. Hals setzte sich, der Fremde entwirft eine flüchtige Skizze, und bringt ihm an dem anderen Tage das Gemählde. Ergriffen von der Vortrefflichkeit der Arbeit, ruft der Mahler aus: „Herr, Ihr seyd entweder der Teufel oder van Dyck!" — Van Dyck ließ hierauf des Mahlers (Hals) Arbeit durch dessen Kinder in seine Wohnung bringen, und theilte mehrere Guineen unter die Kleinen aus.

Der berühmte Colombel sollte für eines Grobschmides Sohn, der den vornehmen Herrn spielte, einen Plafond mahlen. Colombel nahm Phaetons Fall zum Sujet, und stellte die gestürzten Pferde so, daß alle Hufeisen zu sehen waren.

Als Ludwig der XIV. sich zum zweyten Mahle von Mignard mahlen ließ, sagte er: „Nicht wahr, ich bin unterdessen alt geworden?" — Sire, antwortete der Künstler, ich werde allerdings auf ihrem Gesichte einige Feldzüge mehr gewahr."

Hannibal Carraggio kam mit seinem Vater einst des Abends von einem Spaziergange zurück, und ward unter Weges von Straßenräubern überfallen und beraubt. Carraggio reichte deßhalb eine Klage bey dem Magistrate ein, und zeichnete die Räuber so richtig ab, daß sie sogleich erkannt und eingezogen wurden.

Zu Rubens kam in England ein Goldmacher, der ihm die Hälfte des Gewinnstes versprach, wenn er ihm ein Laboratorium bauen lassen und einige geringe Kosten vorschießen wollte. Nachdem der Mahler den Schwätzer lange angehört hatte, führte er ihn in sein Arbeitszimmer, und sagte ihm: „Sie kommen um zwanzig Jahre zu spät; denn so „lange ist es schon, daß ich mit diesem Farbenbrete „und diesem Pinsel den Stein der Weisen gefunden „habe."

Der berühmte Mahler Vernet begab sich schon in seiner Jugend, um die Natur zu beobachten, auf's Meer, und machte weite Seereisen. Auf einer derselben, zu der er bloß aus Liebe zu seiner Kunst angetrieben wurde, entstand ein heftiger Sturm. Ohne an die Gefahr zu denken, lief er zu einem Bootsknechte, und bath denselben, ihn an das Tauwerk zu binden. Dieser hatte ihm kaum seine Bitte gewährt, als das Schiff in der augenscheinlichsten Gefahr des Unterganges war. Die Todesfurcht überfiel Alle; nur der junge Mahler blieb in seiner Bewun-

derung standhaft vertieft, und rief ein Mahl über das andere aus: „Ach Gott! wie schön ist das!"

Dem großen Mahler Zeuxis machte jemand den Vorwurf, daß er an seinen Gemählden so lange Zeit zu mahlen pflege; er versetzte aber darauf weiter nichts, als: „dafür mahle ich auch auf lange Zeit."

Correggio, eigentlich Antonio d'Allegri genannt, reisete nach Rom, um die Werke Rafaels zu sehen. Als er zuerst die Gemählde dieses großen Mannes mit vieler Aufmerksamkeit betrachtete, brach er, nach langem Stillschweigen, aus Überzeugung von seiner eigenen Kunst, in die Worte aus: »Anch' io son pittore!"

Polyklet machte zwey Bildsäulen für einen und denselben Gegenstand, die eine in geheim, bloß seinem Genie und den tief erforschten Regeln der Kunst folgend; die andere in seiner offenen Werkstätte, wobey er änderte und besserte, so viel ihm nur immer Rath aufgedrungen ward. So bald sie fertig waren, stellte er sie öffentlich aus. Die erste erregte allgemeine Bewunderung; die andere lautes Gelächter. Er sprach: »Sehet! dieses ist euer »Werk, und jenes meines."

Der Mahler und Formschneider Hanns Schaufelein oder Scheuffelein *) von Nürnberg setzte sich zu Nördlingen, und mahlte im Rathhause daselbst die Belagerung von Bethulia in Fresco. Er beobachtete aber kein Costüme, indem er die Soldaten nach seinem Zeitalter kleidete, ja sogar die Festung mit Kanonen beschießen ließ.

Ein sehr häßlicher Mensch hatte sich bis auf die Füße mahlen lassen, und wollte das nicht bezahlen, was dafür verlangt wurde. „Nun wohlan, mein Herr," sagte der Mahler zu ihm, ich will Ihr Porträt behalten." — Was wollen Sie denn damit machen? — „Ich mahle einen Schwanz daran," erwiederte der Mahler, „so stellet es einen angekleideten Affen vor; ich will es sodann schon los werden."

Als einst Augustin Carracci in voller Begeisterung seinem Bruder Hannibal Carracci die Schönheiten des Laokoon vortrug, und demselben, da er wenig auf seine Rede merkte, seine Gleichgültigkeit vorwarf, sprang Hannibal plötzlich auf, ergriff eine Kohle, entwarf auf der Stelle dieses berühmte Kunstwerk an der Wand so, daß es wie lebendig dastand, und sprach dabey das wahre Wort aus: „Dichter mahlen mit Worten; Mahler reden durch ihre Werke."

---

*) Er starb im Jahre 1550.

Der Ritter Bernini wurde allgemein beschuldiget, daß er bey dem Baue der Peters-Kirche in Rom an der Kuppel ein Versehen gemacht habe, wodurch in solcher ein Riß entstanden sey.

Der Bildhauer Machi hatte einige Bildsäulen für diese Kirche verfertiget, welche in Gegenwart des Papstes und mehrerer der vornehmsten Römer darin aufgestellet werden sollten. Unter solchen befand sich auch die heilige Veronica. Der Künstler hatte sie in einem sehr leichten Gewande und ihr Schweißtuch fast flatternd dargestellet.

Bernini war auch bey der Aufstellung dieser Statuen zugegen, und als die heilige Veronica ihren Platz erhielt, fragte er den Bildhauer spöttisch:

Wo in aller Welt mag wohl der Wind herkommen, der ihr Schweißtuch so sehr bewegen kann? —

„Aus dem Risse in der Kuppel," versetzte Machi trocken.

Der Mahler Carl Pervas war so eitel, daß er ein Gemählde Titians copirte, und eine große Summe wettete, er würde das Original übertreffen. — Als seine Copie fertig war, stellte er sich neben das Original, und rief mit mitleidigem Lächeln aus: Kleiner armer Titian!

Conrad Geßner, der älteste Sohn des berühmten Dichters Salomo Geßner, gehörte zu den vorzüglichsten Schlachten- und Landschaftsmahlern, besonders that er sich in dem sehr schwierigen Fache der Pferde hervor.

Ein reicher Engländer bestellte bey ihm in Rom eine Landschaft, worin Pferde von den schönsten Racen die Staffirung machen sollten. Zu dem Engländer aber, der eine bedeutende Summe für das Bild verheißen hatte, sagte ein Mahler aus Paris: „Geßner versteht keine Pferde zu mahlen; das ist aber ganz meine Stärke."

Der leichtgläubige Britte ließ sich nicht auf Untersuchung ein, sondern kündigte, unter mancherley leeren Ausflüchten, Geßnern den Accord vor der Hand auf.

Geßner versah sich keiner Hinterlist, und gedachte des Handels nicht weiter.

Nach einiger Zeit aber trat der Pariser Mahler in Geßners Zimmer, und bath ihn in den kriechendsten Ausdrücken, in eine Landschaft, deren Vollendung mit Eile betrieben werden müßte, ihm einige Pferde einzustaffiren. „Ich selbst," setzte der Betrieger hinzu, „befasse mich ungern mit Thiermahlerey, und folglich würde mich die Sache sehr aufhalten. Da Sie aber in diesem Fache, besonders was die edlen Rosse betrifft, für einen Meister der ersten Classe gelten, so kann ich wohl nichts Besseres thun, als in Ihrem Attelier mein Heil zu suchen. Ich erbitte mir von Ihnen diesen Freund-

schaftsdienst im Nahmen der Humanität. Ihre Weigerung würde mich, als ein Wortbrüchiger, der Schande preis geben."

Der biedere Geßner war die Bereitwilligkeit selbst, und mahlte unentgeldlich die erbothenen Pferde so vortrefflich, daß der Britte, ganz davon bezaubert, dem Franzosen die bestimmte Kauf-Summe verdoppelte, indem er freudig ausrief:

„Wie sehr muß ich Ihnen dafür verbunden seyn, mein Herr! daß der Schweizer da drüben, von dessen Pferden man hier den Mund immer so voll nimmt, gerade diese nicht gemacht hat. Nur Sie wissen Pferde zu mahlen, oder niemand."

Geßner erfuhr diesen Betrug, aber er hat — ihn nie gerüget.

Gerard Dow, dieser berühmte Holländische Mahler, arbeitete außerordentlich langsam. Er soll drey Tage zugebracht haben, um einen Besenstiel zu vollenden. — Eine Dame hatte die Geduld, ihm fünf Tage bloß für Eine Hand zu sitzen.

Ist es wahr, fragte den herrlichen Meister Raphael einer seiner Schüler, — ist es wahr, daß manchmahl ein fremdes Bild zu dir komme, und daß deine heiligen Jungfrauen, die du uns in aller Schönheit der Erde und in allem Liebreitze des Himmels zeigest, bloße Nachbildungen jener Erscheinung seyen?

Es ist strenge Wahrheit, antwortete der herrliche Meister.

„Und werde ich jenes Bild dereinst auch zu Gesicht bekommen?"

Du wirst es, erwiederte der Mahler von Urbino, sobald einmahl die höchste, reinste Liebe dein ganzes Wesen erfüllt. In solchen Augenblicken überschattet dich der Geist Gottes, und was deine Seele empfängt im unaussprechlichen Geheimnisse, das muß dann auch hervor gehen im schwächeren Abglanze zum sichtbaren Leben *).

Ein elender Farbenverderber wollte gern für einen guten Mahler gehalten seyn, und sprach und prahlte alle Tage, daß er seinen Saal ausweißen lassen wollte, um ihn dann schön zu mahlen. Endlich antwortete einer ihm verdrießlich: Auf mein Wort, es wäre besser, wenn Sie ihn erst mahlen und dann ausweißen ließen.

Paul Anton Barbieri, ein Bruder des Johann Franz Barbieri, genannt Guercino, mahlte Früchte, Blumen und Thiere mit der größten Lebhaftigkeit nach der Natur. Als er einst Fische mahlte, waren dieselben so natürlich, daß eine Katze darauf als auf ihren Raub schoß; und ein lüsternes Kind streckte seine Hand nach Kirschen

*) Schreibers Gedichte. Wien 1817. II. Th. Bey B. Ph. Bauer.

aus, die er auf einer Tafel anbrachte, worauf Guercino eine Gärtnerinn gemahlt hatte.

Zur Zeit Hudsons, des Lehrers von Reynolds, wurden alle Porträte nur in einer und derselben Stellung gemahlt, nähmlich eine Hand in die Weste gesteckt, und den Hut unter dem Arme. Ein Vornehmer, der sich von Reynolds mahlen ließ, verlangte jedoch, er solle ihn mit dem Hute auf dem Kopfe mahlen. Das Gemählde wurde in der gehörigen Stellung flüchtig gearbeitet, und, ohne es lange zu besehen, fortgeschickt. Bey näherer Betrachtung entdeckte es sich denn, daß der Herr darauf zwar bestellter Maßen einen Hut auf dem Kopfe, aber auch noch einen unter dem Arme trug.

Der Churfürst von Mainz, welcher viel von den Talenten Willmanns, den man gewöhnlich den Schlesischen Rafael nannte, gehört hatte, schrieb an den Prälaten von Leubus: er möchte ihm doch ein Probestück von Willmann schicken, weil er entschlossen sey, diesem Mahler einige Arbeiten aufzutragen. Willmann saß eben an der Tafel des Prälaten, als dieser ihm die Nachricht mittheilte. Sogleich ergriff der Mahler ein Blatt Papier, zeichnete bloß mit der Hand ein Crucifix darauf, gab es dem Prälaten, und sagte: Schicken Sie dieses dem Churfürsten, und wenn er daraus

nicht sieht, wer ich bin: so werde ich nie etwas für ihn mahlen.

Peuteman, ein berühmter Mahler aus der Niederländischen Schule, arbeitete an einem allegorischen Gemählde, den Tod vorstellend, um die Eitelkeit der Freuden dieser Welt und die Gefahren, die das irdische Leben bedrohen, sinnbildlich anzudeuten.

Um in die Abbildung des Todes recht viel Wahrheit zu bringen, hingen in seinem Arbeitszimmer am Balken der oberen Decke mehrere menschliche Gerippe.

Einst war er ermüdet, dort bey der Arbeit eingeschlummert. Es war am 18. September 1693. Ein Erdbeben schreckte ihn aus seinem Schlafe auf. Kaum öffnete er die Augen, so wurde er gewahr, daß alle die Gerippe sich heftig bewegten und gleichsam zu tanzen schienen. Dieser Anblick erfüllte ihn mit einem solchen Schrecken, daß er angstvoll die Flucht ergriff, aus der Thür, die Treppe hinunter stürzte, zum Hause hinaus eilte, aber vor dem Thore mitten auf der Straße besinnungslos hinfiel. Er wurde wieder zurück in seine Wohnung gebracht; hier kam er zwar wieder zur Besinnung, aber sein Verstand schien gelitten zu haben. Alle Mühe, die sich seine Freunde gaben, den ersten Eindruck dieses Anblickes durch die Erklärung der natürlichen Ursache, aus seinem Gemüthe zu ver-

wischen, waren fruchtlos; er starb kurz darauf in einem Alter von 42 Jahren.

Tintoret, ein Schüler Titians, übernahm Arbeiten zu jedem beliebigen Preise, und nach dessen Verhältnissen vervollkommnete oder vernachlässigte er seine Kunstwerke. — Die Italiäner, welche ihn seines artistischen Eigensinnes wegen nur Furioso del penello nannten, sagten daher von ihm: er habe drey Pinsel — einen goldenen, — einen silbernen, und einen eisernen.

Der berühmte Mahler Christian Daniel Rigaud mahlte ungern Frauenzimmer.

Wenn ich sie mahle, wie sie sind, sagte er, so finden sie sich nicht schön genug, und schmeichle ich ihnen, so finden Andere die Bildnisse nicht ähnlich.

Don Antonio Pereda, gebürtig aus Valladolid, mahlte unter andern ein Kammermädchen bis zur Täuschung, mit dem es folgende Bewandtniß hatte: Pereda's Frau, voll Stolz, beklagte sich, daß sie, als Dame, im Vorzimmer kein Kammermädchen hätte. Pereda versicherte ihr, er wollte sie über diesen Punct zufrieden stellen. Er mahlte ihr ein Kammermädchen, auf einem Kissen sitzend, mit einer Brille auf der Nase, im Arbeiten begriffen, und in der Stellung, als wenn es nach denjenigen sähe, welche hinein kamen; Viele mach-

ten ihr ein Compliment, und fingen an, mit ihr zu reden, bis sie die Täuschung inne wurden *).

Holbein, geboren zu Basel 1495, hatte das Porträt einer schönen Dame von Basel gemahlt, die sich dann, unter welchem Vorwande weiß man nicht, weigerte, dasselbe anzunehmen. Der Künstler, ohne ein Wort zu sagen, trug es in seine Werkstätte, schrieb darunter: Lais von Corinth, und stellte es dann unter seinen übrigen Arbeiten zum Verkaufe aus. Die Dame hatte hiervon nicht sobald Kunde erhalten, so ließ sie das Porträt wegnehmen, und bezahlte es.

Ein Mahler sollte den Plafond einer Kirche mahlen, da er aber den Wein sehr liebte, so war er gewöhnlich längere Zeit des Tages im Gasthause, als bey seiner Arbeit. Der Kirchenaufseher kam fleißig nachsehen, und so oft er den Mahler nicht auf dem Gerüste sitzen sah, hohlte er ihn aus dem Gasthause, und hielt ihm derbe Predigten über seine Nachlässigkeit. Der Mahler versprach endlich, fleißiger zu seyn. — Der Aufseher kam, wie gewöhnlich, sah den Mahler immer richtig oben sitzen, und freute sich inniglich der Wirkungen seiner Strafpredigten. Als er aber mehrere Tage nach ein-

*) Siehe: Don Antonio Palomino Velasco, in seinem Leben aller Spanischen und fremden Mahler, Bildhauer und Baumeister 2c.

ander ihn immer auf demselben Flecke sitzen sah, wurde er neugierig, zu erfahren, bey welchem Gegenstande er denn gar so lange verweilte. — Er stieg also selbst auf das Gerüste; allein da war kein Mahler zu sehen, statt seiner aber hatte der Schalk, der wohl wußte, daß man von dem Fußboden der Kirche aus von ihm nur seine Füße gewahr werden könne, wie sie über das Gerüst hinab hingen, diese mit täuschender Ähnlichkeit, in Rücksicht des Herabhängens, auf den Plafond hingemahlt.

Ein Italiänischer Mahler weinte, weil man ihn zwang, auf einem Gemählde von Rafael ein Jesus-Kind, welches einigen zu nackt schien, mit einem Gewande zu versehen. Mehr Ehre noch, als diese Thränen, würde es ihm gemacht haben, wenn er den Auftrag ganz abgelehnet hätte.

Man sprach in einer Gesellschaft über berühmte Künstler, und lobte unter anderen besonders den ehemaligen Hofmahler Dietrich in Dresden wegen seiner Stärke in Viehstücken. — „Ja!" sagte jemand von der Gesellschaft, der den Verstorbenen gekannt hatte, mit beyfälliger Miene, das war ein großer Künstler; mich selbst hat er zum Sprechen getroffen.

Teniers hatte längst bemerkt, daß auch die besten Gemählde noch lebender Künstler schlecht be-

zahlet werden. Ihm ging es mit den Seinigen nicht besser. Er hatte deren eine ziemliche Menge, aber niemand both einen anständigen Preis dafür. Da verließ er Antwerpen, den Ort seines Aufenthaltes, für einige Zeit, und ließ bald darauf die Nachricht von seinem Tode aussprengen. Seine Frau und seine Kinder mußten sogar Trauer um ihn anlegen. Sogleich strömten die Kenner von allen Seiten zu seiner Wohnung, rissen sich seine Gemählde aus den Händen, und wogen sie mit Geld auf.

Der Graf von Caylus, bekannt als ein scharfsinniger Kunstkenner, und ein leidenschaftlicher Liebhaber der Mahlerey und Kupferstecherkunst, machte auch in beyden nicht ganz mißlungene Versuche.

Einst ging er in Paris durch eine Straße, und wurde einen Mahler, in sehr ausgedehntem Sinne des Wortes, auf einer Leiter gewahr, der sich abängstigte, um über der Hausthür einer Schenke einen heiligen Antonius hinzupinseln.

Caylus blieb stehen, sah ihm eine Weile zu, und die Geduld verlierend, rief er aus:

„Unglücklicher! Herunter von der Leiter! Mir den Pinsel!"

Der Sudler gehorchte; der Graf, in einem sehr schönen, schwarzseidenen Kleide, stieg bis auf die oberste Sprosse der Leiter, und in kurzer Zeit stellte er mit sicherer Hand einen sehr gelungenen heiligen Antonius dar.

Als er wieder hinab stieg, erkannte ihn ein Mitglied der Akademie, und überrascht, nannte er ihn bey dem Nahmen. Einstimmig rief nun eine Menge Neugieriger, die der Anblick eines so elegant gekleideten Mannes, beschäftiget mit dem Mahlen eines Schildes über einer Hausthür, herbey gelockt hatte: „Bravo! Bravo! Es lebe der Graf von Caylus! der charmante Herr!"

Unter diesem Geschrey wurde der Graf bis in das Louvre verfolgt, wo er sich in die Wohnung von d'Alembert flüchtete, und so lange dort verweilte, bis die Menge sich nach und nach verlaufen hatte.

Der berühmte Bildhauer Stephan Moriz Falconet war der Sohn ganz armer Ältern.

Als ihn die Kaiserinn von Rußland, Katharina die II., nach Petersburg berief, um dort die Bildsäule Peters des I. zu Pferde auszuführen, ertheilte sie ihm den Titel Wasze Wysokorodie (Euer Hochgeboren).

„Dieser Titel," sagte Falconet, „paßte für mich vortrefflich; denn ich bin auf einem Kornboden in Paris geboren worden."

Der berühmte Mahler Kneller, aus Lübeck gebürtig, der in England allgemein bewundert und geschätzt wurde, vertauschte, da er sehr geitzig war, die Geschichtmahlerey mit der Porträtmahlerey.

Als ihm seine Freunde darüber einen Vorwurf machten, sagte er:

„Die Historien-Mahler machen die Todten leben, aber sie selbst fangen erst an zu leben, wenn sie gestorben sind; ich hingegen mahle die Lebendigen, und sie lassen mich schon dießseits leben."

Der talentvolle Mahler S.... in Wien war ein Mann von einer seltenen Charakter-Festigkeit. Zu seinen Sonderbarkeiten gehörte es, daß er Keinen mahlte, der ihm nicht gefiel, oder von dem er eine schlechte Meinung hatte.

Einst kam ein Officier zu ihm, und wollte sein Bildniß verfertigen lassen, das er reichlich zu bezahlen versprach.

Ich mahle Sie nicht, sagte S.....

Der Officier verlangte die Ursache zu wissen. — S.... meinte, dazu sey er nicht verpflichtet. Der Officier wurde immer heftiger, und drohete endlich mit Prügeln.

„Schlagen Sie zu, wenn Sie glauben, es verantworten zu können," sagte der Mahler kalt; „aber ich mahle Sie nicht."

Dem berühmten Menage zeigte man einst das Gemählde von le Sueur, den heiligen Bruno, Stifter des Carthäuser-Ordens, vorstellend. — „Nur seine Ordensregel," rief er, „hindert ihn, zu sprechen."

Der Buchhändler Weber in Berlin verlangte einst von dem berühmten Kupferstecher J. W. Meil eine Vignette zu der in seinem Verlage erscheinenden Zeitschrift Olla potrida, und trug ihm dabey auf, daß er neben einer mit Blumen gefüllten Vase einen Genius darstellen sollte, der daraus einen Blumenstrauß genommen habe, und daran rieche. Meil erfüllte zwar den Auftrag; wenn man aber den Genius näher besah, so entdeckte man, daß er die Blume abwärts und sich die Nase mit den Fingern zuhielt.

Als zu Halle ein sehr schönes, junges Mädchen starb, mahlte jemand ihr zum Andenken auf den Grabstein eine weiße Taube, die einem Habichte zur Beute wird, mit der Umschrift:

Candor non servat ab hoste *).

In Sandrarts Deutscher Akademie, Band II. Buch III. Seite 372, lieset man folgende sonderbare Kunstanzeige von dem berühmten Zeichner L'Asne. »Unangesehen des Michael L'Asne Namen nach seiner Mutersprach ein Esel heißt, mag er doch seines Verstands halber im Kupferstechen wol für einen geschickten Mann verehret werden, weil sein Zeichen-Buch für eine Richtschnur der Jugend dienen, und derjenige bäßer den Na-

*) Weiße (Schönheit) schützt nicht vor dem Feinde.

men eines Esels, der daraus im Zeichnen nichts gutes erlernen will, verdienen mag."

Spinello, aus Trazza im Toscanischen gebürtig, ein Mahler, der zu Anfange des fünfzehnten Jahrhundertes lebte, war ein seltenes Opfer seiner Kunst. Er hatte nähmlich den Lucifer so gräßlich abgemahlt, daß er sich selbst vor seinem Gemählde entsetzte. Aus seiner Fantasie konnte das fürchterliche Bild nicht wieder verbannt werden; der Mahler wurde darüber wahnsinnig, und starb als ein Verrückter.

Der Italiänische Mahler Andreas del Castagno war so eifersüchtig auf die Geschicklichkeit des Dominichini, seines vertrautesten Freundes, daß er ihm des Nachts zu Florenz an einer Ecke auflauerte, und ihn ermordete. Der verwundete Dominichini ließ sich zu seinem Freunde Castagno tragen und starb in seinen Armen.

Fridrich der II., König von Preußen, eroberte im siebenjährigen Kriege Sachsen, und kam als Sieger nach Dresden. Von Kunstliebe getrieben, besah er die seiner Willkühr überlassene Gemählde-Gallerie. Nachdem er verschiedene Meisterstücke bewundert hatte, wendete er sich an den Gallerie-Inspector Riedel mit den Worten: „Es wird doch erlaubt seyn, einige Gemählde für mich — —

copiren zu lassen." — Auf diese Art erhielt Sachsen alle seine Kunstwerke, ungeachtet es viele Jahre vom Feinde besetzt war.

Ein Höfling machte den König von Neapel aufmerksam, daß Hackert in seinen Landschaften so viel Luft mahle, um, da die Gemählde ihm vom Könige nach dem Faustmaße bezahlet wurden, einen recht hohen Preis dafür zu erhalten. „Eh, sicuro!" antwortete der König, „bisogna pagare anche l'aria di Hackert!" — (Ey, freylich muß man auch Hackert's aria bezahlen*).

Das Original und die Copie.

Adrians van der Veld Talent ist allbekannt, aber Wenigen seine Geschichte mit dem Lord Clarendon. Dieser hatte sich ein sehr niedliches Landhaus in der Gegend von Antwerpen gekauft. Die Wälder, Gewässer und Hügel bildeten eine der angenehmsten Lagen, und verliehen der Fantasie reiche Nahrung. Adrian van der Veld konnte nicht vorüber gehen, ohne den Entschluß zu fassen, auf der Leinwand darzustellen, was seine Blicke so

*) Der Doppelsinn liegt in der zweyfachen Bedeutung des Wortes aria, welches, wie im Französischen, Luft und äußeres prunkendes Ansehen heißt.

bezaubernd anzog. Er siedelte sich im nächsten Dörfchen an, und arbeitete mit Lust ein treffliches Abbild jener Landschaft aus. Einige Zeit darauf brachte er sein Gemählde nach London, um es zu verkaufen, konnte aber den gewünschten Preis nicht erhalten. Er ließ es daher in einer öffentlichen Versteigerung ausrufen, und gedachte es selbst wieder an sich zu bringen, wenn die Kaufsumme nicht hoch genug stiege.

Geschäfte hatten den Lord Clarendon nach England zurück gerufen. Er wohnte der Versteigerung in dem Augenblicke bey, da auf van der Veld's Gemählde immer mehr gebothen wurde. Mit Erstaunen fand er sein eigenes Landhaus bis auf die geringsten Details vollkommen abgebildet. Die Liebhaber trieben den Preis allmählich höher, und geriethen in Wetteifer, als der Lord alle Stimmen mit den Worten niederschlug: Fünf und zwanzig Guineen.

Der Preis der Landschaft übertraf die Hoffnung des Mahlers schon weit; aber noch fuhren die Liebhaber zu steigern fort. Voll Besorgniß, die schöne Acquisition möchte ihm entgehen, rief jetzt Lord Clarendon: Ich gebe das Original für die Copie! Beym Worte Copie starrte ihn Alles hoch verwundert an. Adrian van der Veld erhob sich wüthend, und fragte den Lord, ob er Kunstkenner sey, um so zu reden. — Dermaßen Kunstkenner, gab er zur Antwort, daß ich wiederhohlen muß: Ich gebe das Original

für die Copie. — „Aber, Mylord, ich bitte zu bedenken, daß Sie ganz im Irrthume sind." Keinesweges! van der Veld allein ist der Urheber dieses Gemähldes, und zum dritten Mahle biethe ich das Original für die Copie an. Nun begriff der Mahler das Räthsel, nahm seine Landschaft vom öffentlichen Ausrufe zurück, und schloß den Contract in Gegenwart eines Notars.

Van der Veld bewohnte nachher dieses Landhaus öfter zu seinem Vergnügen, und jeder Aufblick, jedes Umherschauen rief ihm die schmeichelhafte Erinnerung an die überraschende Kauf-Scene zurück.

Ein Mahler mahlte ein Frauenzimmer, das von Gesicht sehr schön war, aber etwas ungestaltete Hände hatte. Da er nun auch die Hände sehr schön gemahlt hatte, sagte sie zu ihm, als das Gemählde fertig war: Sie haben meinen Händen mehr, als meinem Gesichte, geschmeichelt! — Die Hände bezahlen auch, erwiederte der Mahler.

Carravaggio hatte einst eine Standesperson beleidiget, und sah sich genöthiget, die Stadt zu verlassen, und zu Fuße weiter zu fliehen. Er hatte weder Geld, noch Lebensmittel bey sich. Endlich durch Hunger und Strappazen erschöpft, sprach er in einem elenden Gasthause ein, welches am Wege lag. Der Wirth, der sogleich an dem ganzen Aufzuge die schlechten Umstände des Man-

nes erkannte, verweigerte ihm eine Mahlzeit, wenn sie nicht voraus bezahlet würde. Der Mahler wußte sich nicht zu helfen. Indem er verlegen umher blickte, wurde er des Schildes am Gasthofe gewahr, und versprach dem Wirthe, dasselbe für ein paar Mahlzeiten neu zu übermahlen. Der Wirth ließ sich dieses gefallen. Nach einigen Tagen setzte der gesättigte und wieder erquickte Mahler seinen Wanderstab weiter fort. Bald nachher kamen einige Fremde in den Gasthof, bemerkten sogleich den Schild, und wunderten sich, ein so schönes Gemählde an diesem Orte zu finden. Einer der Fremden both sich sogar zum Käufer des Schildes an. Der Wirth erhielt einige Goldstücke dafür, und bekam nun großen Respect für den Mahler. Dieser aber war weg. Was nun zu thun? Der Wirth entschloß sich, dem Künstler nachzureisen, damit er ihm mehrere dergleichen verfertigen möchte. Er fand auch wirklich den Mahler nach einigen Tagen an der Landstraße liegen, und fast mit der Verzweifelung kämpfen. Sogleich nöthigte er ihn zurück, und verschaffte ihm reichliche Arbeit.

Don Antonio Garcia Reynoso, ein Schüler des Sebastian Martinez, mahlte die Susanna im Bade. Als er dieses Bild auf dem Hofe aufgestellt hatte, um es trocken werden zu lassen, sah ein junger Sperling vom Dache das Wasser, und flog verschiedene Mahle nieder, sich im Wasser

zu baden; allein seine Mühe war, zur größten Verwunderung der Zuschauer, vergebens.

Als Jemand den Adam in einem Gemählde sah, fragte er: „ob dieses Gemählde nach dem Originale gemacht wäre?

Ein Freund des Mahlers François du Quesnoi, genannt der Flammänder, bath denselben, vom längeren Feilen nachzulassen, das herrliche Bild sey vollendet. Der Mahler antwortete: „Sie haben Recht, weil sie das Original nicht sehen; aber ich, der ich es im Geiste vor mir sehe, muß arbeiten, daß ihm die Copie gleich komme."

Der Französische Bildhauer Falconet hatte einen so hohen Begriff von dem, was seine Kunst Alles vermöchte, daß er behauptete, in allen Umständen wolle er eben so viel Täuschung hervor bringen, als durch die Mahlerey bewirkt werden könne. — „Nun, so mach' mit deiner Bildhauerey das Mondlicht," versetzte der Mahler Dumont.

Neue Kunstverwandtschaft. — In Nr. 77 der Vossischen Berliner Zeitung vom Jahre 1818 steht wörtlich: „Es soll eine Anzahl Tableaux von den berühmtesten Meistern Domenichino, Pe-

ruggio, Bellino, Rubens und anderen griechischen Meistern versteigert werden."

Der berühmte Bildhauer Franz Messerschmidt, als er getadelt wurde, daß er zwar in Holz, nicht aber in Stein arbeiten könnte, suchte bey der Akademie in Rom an, nach der Natur in Erde arbeiten zu dürfen. Dieses wurde ihm bewilliget. In Zeit von drey Tagen verfertigte er einen Apollo, welcher die Bewunderung Aller auf sich zog. Dadurch erregte er noch mehr den Neid. Vorzüglich wußte er sich aber an seinen Feinden dadurch zu rächen, daß er in dem Postamente den Apollo, welches mit einem Gitter versehen, was kleine Figuren männlichen und weiblichen Geschlechtes, mit Eselsohren geschmückt, anbrachte, welche auf verschiedenen Instrumenten spielten, und seinen Neidern so treffend ähnlich waren, daß jedermann sie daraus erkannte.

Der berühmte Dominichino wurde von einem Freunde ermahnet, schneller zu arbeiten. „Das wollte ich gern," antwortete der Künstler, „aber ich habe einen Meister, der sehr schwer zu befriedigen ist." — Der wäre? — „Ich selbst!"

Michael Angelo war nicht bloß ein großer Mahler, sondern auch ein guter Bildhauer und Dichter. Unter anderen hatte er eine Bildsäule ver-

fertiget, die Nacht vorstellend. Sie scheint zu schlafen, und wurde so vortrefflich befunden, daß man folgende Verse darauf machte:

La notte, che tu vedi in si dolci atti
Dormire, fa da un Angelo scolpita
In questo sasso, e perche dorme ha vita,
Destale se nol oredi, e parleratti.

(„Die Nacht, welche du hier so behaglich schlummern siehst, wurde von einem Engel aus Marmor gehauen; sie lebt, denn sie schläft. Wecke sie, wenn du mir nicht glaubst, und sie wird sprechen.")

Schnell dichtete der Künstler eine Antwort im Nahmen der Nacht:

Grato mi e il sermo, e piu l'esser di sasso,
Mentie chel donno e la vergagna duro.
Non veder, non sentii, m'è gran venturo:
Pero non mi destar — deh parla basso!

(„Süß ist mir der Schlaf, und froh bin ich, aus Marmor zu bestehen in einer so schlimmen, schamlosen Zeit. Nicht sehen, nicht fühlen ist mir eine Wohlthat. Darum wecke mich nicht! rede leise!")

Carl Vanloo wurde im Jahre 1762 zum ersten Mahler Ludwigs des XIV. ernannt. Als hierauf der Marquis de Marigny ihn dem Könige vorstellte, fragte der Dauphin, warum das geschähe? — „Um Seiner Majestät für die Ernennung zum ersten Mahler zu danken." — Ey, sagte der Dauphin, das war er ja schon längst!

Der Flammändische Mahler Slingelandt zeichnete sich in seinen Gemählden durch große Deutlichkeit und Zierlichkeit aus, war aber in seinen Arbeiten außerordentlich langsam.

Eine Witwe, deren Bildniß er verfertigte, machte ihm, über sein Zaudern ungeduldig, deßhalb Vorwürfe. — „Ich würde, Madame," erwiederte er, „weit weniger Zeit brauchen, Sie zu lieben, als Ihr Bildniß zu mahlen: ich finde da so viele Annehmlichkeiten auszudrücken, so liebenswürdige Züge nachzuahmen, daß sich mein Pinsel bey diesem Geschäfte verliert; im ersten Falle würde ich bloß meiner Neigung folgen, und wenn sie nur etwas begünstiget werden sollte, so würde ich der glücklichste Mensch von der Welt seyn." —

Diese Erklärung schmeichelte der Frau. Der Mahler war von angenehmer Bildung, und in der Kunst zu gefallen, nicht unerfahren. Sie ließ ihn ihr Bildniß vollenden, und bey der letzten Sitzung sagte sie zu ihm: „Haben Sie Lust, das Urbild für die Bezahlung anzunehmen?"

Diesen Antrag nahm Slingelandt mit Freuden an, und bekam durch diese Heirath nicht bloß eine reitzende, sondern auch eine reiche Frau.

In Bologna lebte der Mahler Francesco Francia, der so viel von Rafael gehört hatte, daß er außerordentlich begierig war, eines seiner Werke zu sehen; doch sein hohes Alter erlaubte ihm nicht, eine Reise nach Rom zu machen.

Er begnügte sich also damit, an Rafael zu schreiben, und ihm seine Achtung für dessen Kunst zu bezeigen. Rafael antwortete, und es entstand ein Briefwechsel zwischen beyden, der mehrere Jahre währte. Indessen hatte Rafael sein berühmtes Gemählde der heiligen Cäcilia für eine Kirche in Bologna vollendet, und schickte es seinem unbekannten Freunde, mit der Bitte, es selbst in der Kirche aufzuhängen, und, (wie er bescheiden hinzu fügte,) zuvor die Fehler zu verbessern, die er etwa bemerken möchte. Man kann denken, mit welcher Begierde Francia das Gemählde auspackte; das erste, welches ihm von jenem großen Meister zu Gesichte kam. Jetzt stand er vor dem Gemählde; — er starrte es an; — sein Auge füllte sich mit Thränen. — „Ich bin so alt geworden!" rief er endlich aus; „ich habe es mir so sauer werden lassen, und was bin ich gegen diesen!" — Er fiel in eine tiefe Schwermuth, rührte keinen Pinsel wieder an, und starb bald nachher. — Von seinen Werken ist nichts übrig geblieben; aber dieses Zartgefühl wird seinen Nahmen doch erhalten.

Quintin Messis war ein armer Schmiedegesell, und unterstützte durch seine Arbeit seine alte Mutter. Einst sah er bey einer Prozession ein liebreitzendes Mädchen, die Tochter eines Mahlers, die ihn mit den Banden der Liebe an sich fesselte. Er hatte Gelegenheit, sie dem Tode zu entreißen, und glaubte hierdurch auch einen Anspruch zu ha-

ben, sie vom Vater zur Frau zu erlangen. Sie ward ihm aber abgeschlagen. Vergebens fleht er; vergebens umfaßt er die Knie des Vaters. „Meine Tochter," erwiedert der Mahler fest und bestimmt, „wird nie die Gattinn eines Grobschmiedes, und wirbt ein König um sie, er erhält sie nicht; nur ein Mahler darf auf sie Ansprüche machen. Nach zwey Jahren beschließt der Vater, demjenigen unter seinen Schülern die Tochter zu überlassen, der das beste Gemählde verfertiget haben würde. Der Tag und die Feyerlichkeit sind da; das Mädchen wird von Verzweifelung ergriffen. Schon sind die Gemählde ausgestellt, — schon will der Alte entscheiden, als ein wohlgekleideter Jüngling eintritt, mit einem Gemählde, auf welchem Amor Susannens Bild mit Blumenketten an eine Pyramide fesselt; mit der Unterschrift: Was bringt Liebe nicht zuwege! — Mit hohem Enthusiasmus erklärt der Alte den Verfertiger dieses Gemähldes für seinen Eidam, und wie vermehrt sich sein Erstaunen, als Quintin hervor tritt, der Tag und Nacht sich dieser Kunst gewidmet, und dennoch seine Mutter mit Schmieden ernährt hatte.

Peter Mignard, ein ausgezeichneter Mahler aus der Französischen Schule in der ersten Hälfte des 17. Jahrhundertes, besaß ein besonderes Talent, die verschiedenen Manieren großer Meister nachzuahmen, und machte sich zuweilen den Scherz, die größten Kenner dadurch zu täuschen. So mußte

ein Gemähldehändler auf seinen Antrieb öffentlich bekannt machen, daß er eine berühmte Magdalena von Guido Reni aus Italien erhalten habe. Die Liebhaber strömten herbey, das Bild zu sehen, und so wurde es zuletzt um 2000 Livres verkauft. Einige Zeit nachher hinterbrachte man dem Besitzer, Mignard habe diese Magdalena gemahlt. Der Besitzer erkundigte sich sogleich bey Mignard selbst darnach; allein der Mahler lehnte dieses Verdienst ab, und berief sich auf das Urtheil des Le Brun, der als großer Künstler über die Originalität dieses Gemähldes am besten würde entscheiden können. Le Brun wurde hierauf vom Besitzer des Gemähldes zu einem Gastmahle geladen, und fällte nach langer und sorgfältiger Untersuchung den Ausspruch, daß die Magdalena ein wahres und echtes Original von Guido sey. Kaum war dieses geschehen, so erklärte sich Mignard für den Urheber dieses Bildes; fügte zum Beweise hinzu, daß man unter den Haaren dieser Magdalena eine Mütze finden würde, und wischte mit einem in Öhl getauchten Pinsel die frische Farbe der Haare weg, wodurch in der That die Mütze zum Vorscheine kam und die Gesellschaft überzeugte. Um den Käufer schadlos zu halten, erboth sich Mignard zum Ersatze der Summe, und sagte: „Wer das Bild gemahlt, werde den Schaden wieder zu ersetzen wissen."

Der berühmte Architect Villedo von Limoges rief seinen Landsleuten zu: „Muth, Kinder! ich war dürftig, wie ihr; — werdet reich, wie ich!"

Der berühmte Mahler und geistreiche Erfinder vieler Zerrbilder (Caricaturen), Wilhelm Hogarth, unternahm im Jahre 1748 eine Lustreise nach Frankreich; eine Reise zum Vergnügen, die jedoch durch ein merkwürdiges Abenteuer zu Calais ein zwar belustigendes, für ihn aber unlustiges Ende gewann.

Es war unmittelbar nach dem Aachener Frieden, und zwar in den ersten Tagen des Novembers 1748, als Hogarth in Gesellschaft mehrerer Künstler und Kunstfreunde die Reise antrat, welche keinen anderen Zweck hatte, als einen Theil Frankreichs kennen zu lernen, und dabey die Freuden, welche ein solcher Ausflug, von heiteren Männern unternommen, gewähren kann, zu genießen.

Die Gesellschaft bestand aus Hogarth, aus dem Bruder seiner Gattinn, aus dem Zeichner Thornhill, dem berühmten Landschaftsmahler Scott, dem Mahler Hayman, dem Bildhauer Cheere und aus den beyden Kunstliebhabern Tothall und Forrest.

Die Reiselustigen vereinigten sich in dem am Thore von London gelegenen Weinhause Bedford-Arms, und traten von dort aus zur Mitternachtzeit den Ausflug nach Dover an, wo sie sich nach Calais einschifften. Fast jedes Mitglied der Gesellschaft

sollte während der Reise irgend ein Amt verwalten. Hogarth gehörte zu den Zeichnern merkwürdiger Gegenstände und Gebäude; — Tothall war Schatz- und Küchenmeister; — Thornhill entwarf die Karte, und Forrest führte das Tagebuch. Es lag nähmlich in dem Plane der Leute, eine Reisebeschreibung heraus zu geben, jedoch nur als Satyre auf die damahlige Mode-Thorheit — die auch noch jetzt zuweilen gespenstisch spukt — Reisen und unbedeutende Begebenheiten, zu schildern, die für keinen Menschen etwas Anziehendes haben.

Man hatte es sich übrigens leicht und bequem gemacht; jeder hatte ein Hemd, ein Tuch und dergleichen zu sich gesteckt, weil man auf dem festen Lande zu Fuß zu reisen entschlossen war. Die Dauer der Reise war auf vierzehn Tage festgesetzt, aber das besagte Abenteuer, das Hogarth zu Calais erlebte, nöthigte die Reisenden, die Zeit abzukürzen; und so wurden aus den vierzehn nur fünf Tage.

Hogarth besaß, bey den achtbarsten Eigenschaften und Tugenden, und bey aller seiner Künstlergröße, nicht das, was man Erziehung, Bildung für die Welt nennt. Kein Wunder! Sein Vater hatte als Corrector in einer Londoner Buchdruckerey durch mühsame Arbeit nur spärlich seine Frau und drey Kinder ernähret. Wie wenig hatte der Vater auf seine Erziehung verwenden können! Der erwachsene Knabe war dann schon früh zu einem Goldschmide in die Lehre gethan worden, wo er

nichts lernte, als Wapen und Nahmenzüge auf Silbergeschirr stechen. In der Kunst führte sodann sein Genie ihn sehr weit und hoch hinauf; in der übrigen Bildung für die Gesellschaft aber blieb er stets zurück. Dieser bedeutende Mangel verstrickte ihn zu allen Zeiten in Unannehmlichkeiten, und jetzt, in Frankreich, erwuchs ihm ein verdrießlicher Unfall daraus.

Er hatte zuvor England nie verlassen; der brittische National-Stolz und die jedem Engländer eigene Verachtung alles dessen, was Französischen Ursprunges war, begleiteten ihn im reichen Maße über den Canal.

Kaum stand er mit dem Fuße auf Französischem Boden, als schon sein Vorurtheil gegen Frankreich sich allenthalben so laut als bitter aussprach. Alles fand er tadelnswürdig, über jeden Gegenstand sprach er mit tiefer Geringschätzung. Zeigte man ihm ein geschmackvoll verziertes Zimmer oder Hausgeräth, als einen beyfallwerthen Gegenstand, so gab er immer mit gerümpfter Nase zur Antwort: „Nun das ist auch etwas Rechtes; es bleibt ja doch Französisch." (So hört man auch in unseren Tagen manchen Ultradeutschen urtheilen!) In den Straßen von Calais ließ er häufig sein höhnendes Urtheil laut werden. Unbehuthsam spottete er über die Form der Haarbeutel, deutete schmähend auf die gefallene Masche im Strumpfe eines Ziermannes.

Seine Gefährten riethen ihm stündlich Vorsicht an, bathen ihn dringend, die Einwohner nicht

vorsätzlich zu kränken, den Pöbel nicht durch laute Spottreden aufzureitzen, und sich stiller, bescheidener zu verhalten. Fruchtlose Warnung! Er suchte eine Art von Heldenthum in diesem Benehmen, machte den Warner zum Ziele seines Spottes, und verlachte ihn zum schuldigen Danke als einen feigen Tropf, der nicht verdiene, in dem freyen England geboren zu seyn und zu leben.

Aber hart strafte sich die Unvorsichtigkeit, die rauhe Willkühr des Befangenen. Der höhnende Fremdling hatte die Aufmerksamkeit des Pöbels erregt, und als er nun am zweyten Tage seiner Anwesenheit in Calais ein Stadtthor abzeichnete, ward er unvermerkt umringt.

„Was macht ihr da?" schrie auf einmahl ein baumstarker Mann in seinem Rücken, und packte ihn sehr unsanft bey der Schulter. „Schurke!" rief ein zweyter, ergriff ihn an der Brust und schüttelte ihn derb. Hogarth, der im Zeichnen vertieft gewesen war, sah nun um sich. Wohin er schaute, da traf sein Blick auf drohende Fäuste, auf funkelnde Augen, die gegen ihn blitzten.

„Wache, Wache herbey!" riefen jetzt zehn Stimmen, und: „Ein Kundschafter! Ein Spion!" schrien zwanzig andere. Man sah es den Leuten an, wie froh sie waren, einen Vorwand gefunden zu haben, den Spottredner übel zu behandeln.

Der Umringte wußte Anfangs nicht, ob er lachen oder weinen sollte; aber nur zu bald fühlte er, daß er weit eher das letztere zu thun Anlaß habe,

als das erstere, denn schon erhielt er hier und da Stöße, die nicht wohl thaten, und die, bey voraus gesetzter Vervielfältigung und Verstärkung, sogar lebensgefährlich für ihn werden konnten.

Zum Glücke fand sich eben jetzt ein Polizey-Beamter ein, der ihn den Mißhandlungen des schreyenden Pöbels entzog. Für den Augenblick war das unter den Umständen sehr gut für ihn; im Ganzen aber verschlimmerte sich durch die Erscheinung des Polizey-Beamten seine Lage, denn dieser führte ihn zum Commandanten, der ihn eben nicht glimpflich ansprach, und in vollem Ernste fragte, ob er nicht ein Brittischer Kundschafter sey. Man denke sich den Schreck, die Angst und Verlegenheit des Engländers.

Ein scharfes Verhör begann nun; seine Papiere wurden ihm abgenommen und genau durchsucht; zwar ergab sich die Lauterkeit seiner Zwecke bald aus den Schriften und Zeichnungen, die er bey sich führte; sie erwiesen insgesammt, daß sie keinem Ingenieur angehörten, oder keinen kriegswissenschaftlichen Bezug hatten.

Der Commandant ließ hierauf Hogarths Wirth rufen, geboth demselben, über seinen Gast genau zu wachen, und gab ihm zu größerer Sicherheit zwey Soldaten mit, die den Befehl erhielten, den Fremden nicht aus dem Auge zu lassen.

„Ihr seyd, wie ich vernehme," sprach der Oberst, „ein guter Künstler, aber auch ein sehr unvorsichtiger Mann; ihr habt euch hier durch höh-

nende Äußerungen bey Allen verhaßt oder gar verdächtig gemacht. Wohl euch, daß der Friede zwischen Frankreich und England zu Aachen unterzeichnet ist; wäre das nicht der Fall, so hätte ich euch müssen auf dem Walle aufknüpfen lassen. Seyd in Zukunft behuthsamer. Ihr werdet unter Aufsicht der Soldaten und des Wirthes im Gasthofe bleiben, und euer Zimmer nicht eher verlassen, als bis ihr nach England zurück kehrt!"

So ward er entlassen, und so war der ganze Zweck seiner Reise verloren. Er hatte Frankreich sehen wollen, und mußte nun sammt seinen Genossen unverrichteter Sache nach der Heimath zurück.

Im Gasthofe wieder eingetroffen, erleichterte er sich die Brust durch Poltern und Fluchen auf Frankreich und sein Mißgeschick; aber da öffnete flugs der Wirth die Thür seines Zimmers, sah mit einem Feuerblick herein und rief: „Pst, pst! die Soldaten, der Commandant!"

Seine Gefährten, die gleichfalls verhört worden waren, erschienen nun Einer um den Andern bey ihm. Sie, von denen kein Einziger ein Kopfhänger war, lachten den Eingesperrten tüchtig aus, der gar zu gern ein wenig geflucht hätte, aber der Soldaten wegen es nicht wagen durfte. Dieses gewaltsame Schweigen vermehrte jedoch noch unendlich das Lächerliche des Auftrittes; Hogarth schien vor Ingrimm bersten zu müssen, und durfte nur im Stillen mit den Zähnen knirschen. „Nach England, nach England zurück!" rief er

endlich, und stampfte mit dem Fuße. Gleich war der Wirth, Herr Grandshire, wieder da mit seinem: „Pst, pst!" „Nach England!" wiederhohlte jetzt Hogarth, und der Wirth ging, dem Obersten seinen Entschluß zu melden.

Die Erlaubniß zur Einschiffung kam. Der Bewachte, von den zwey Soldaten begleitet, bestieg das Fahrzeug. Die Reisegenossen folgten. Die Kriegsknechte standen auf dem Verdecke jenem stets zur Seite, und schauten ihn mit gerunzelter Stirn und bärbeißiger Miene an; oft sah man es ihm an, daß ein kräftiger Fluch ihm auf der Zunge saß, wie er aber aus Furcht vor den bewaffneten Nachbarn schwieg.

Als man ungefähr die Mitte der Breite des Canals erreicht hatte, traten die Soldaten noch näher auf ihn zu. Einer nahm das Wort und sprach: „Nun habt ihr die Freyheit, euere Reise nach England ohne weitere Begleitung und Beschwerung fortzusetzen; aber laßt euch nie wieder auf Französischem Gebiethe sehen!"

Nach dieser Zusprache ergriffen ihn beyde, drehten ihn wie einen Kreisel drey Mahl auf dem Verdecke herum, ließen ihn stehen, bestiegen ein Boot und fuhren nach Calais zurück.

Man denke sich Hogarths Zorn. Er lief wie toll umher. Die Reisegesellen ließen ihm eine Zeitlang gewähren; dann aber, als seine erste Wuth sich gelegt hatte, näherten sie sich ihm. Sein Schwager Thornhill begann zuerst das Gespräch

mit der trockenen Bemerkung: „Nun sind wir doch in Frankreich gewesen!" Alles lachte, Hogarth auch, aber wie? —

Zwey Tage nach der Rückkehr in London wurde bereits der Gesellschaft in demselben Weinhause, von dem sie ausgereiset waren, die Beschreibung des Ausfluges in einem schön vergoldeten Bande überreicht. Hogarths Abenteuer war darin mit Laune dargestellt. Darum zerriß er aber auch mit lächerlicher Wuth seinen Abdruck. Fortan machte er zwar gute Miene zu dem bösen Spiele, und gab sogar, auch zum Andenken an den Vorfall in Calais, ein Kupferblatt mit der Überschrift: „O the Roast-Beef of Old-England!" heraus (London, 26. März 1749), aber die Geschichte machte ihn noch lange außerordentlich verdrießlich. Er lachte gern; aber hierüber konnte er nicht lachen. Selbst in seinem höheren Alter erwies man ihm gar keinen Gefallen, wenn man nur die wenigen Worte fallen ließ, Hogarth ist einmahl in Frankreich gewesen.

Leonardo da Vinci (geboren 1452 zu Vinci am See Tucechio) suchte nicht nur Vorbilder des Schönen und Häßlichen, sondern jede Andeutung von Leidenschaft in den Zügen war ein Gegenstand der Forschung für ihn. Ein geschichtlicher Zug, welcher bey seiner berühmten Darstellung des heiligen Abendmahls für

ein Kloster Statt hatte, beweiset dieses sein Studium der Physiognomie. — Leonardo hatte schon Christum, die eilf Apostel und den Körper des Judas gemahlt; allein der Kopf des Letzteren fehlte noch, und das Werk blieb unvollendet. Der Prior des Klosters, ungeduldig über die lange Verzögerung, ging zum Herzoge Ludwig, um sich bey ihm zu beklagen, da Leonardo für jene Arbeit fürstlich belohnt wurde. Der Herzog ließ Leonardo'n rufen, und äußerte ihm sein Erstaunen über die Verzögerung der endlichen Vollendung des Gemähldes. Leonardo drückte große Verwunderung über den Tadel des Herzoges aus, betheuernd, daß kein Tag vergehe, ohne daß er sich zwey voller Stunden der besagten Arbeit widme. Die Mönche wollten eben wieder klagen, als ihnen der Herzog Leonardo's Antwort eröffnete. — „Gnädigster Herr," sprach der Prior, „es ist nur noch der Judas-Kopf daran zu vollenden; aber es ist schon länger, als Ein Jahr, daß der Mahler nicht einmahl das Gemählde berührt hat; sondern sogar nie gekommen ist, es nur zu sehen. — Der Herzog, über Leonardo's Betragen erzürnet, läßt ihn von neuem kommen. — „Aber sind denn diese Mönche Mahler?" versetzte er; — „es ist wahr, daß ich seit langer Zeit ihr Kloster nicht betreten habe; allein sie haben Unrecht, wenn sie mir abstreiten wollen, daß ich täglich wenigstens zwey Stunden auf diese Arbeit verwende." — Aber wie so denn? fragte der Herzog, da du nie hingehest? — „Mein Herzog, ihr

wisset, daß mir nur noch der Kopf des Judas zu mahlen übrig bleibt, jenes niederträchtigen Menschen, den alle Welt kennet. Es ist also nothwendig, in seine Physiognomie den Ausdruck zu legen, der so viel Schlechtigkeit entspricht. Aus diesem Grunde gehe ich nun seit langer Zeit täglich einige Stunden nach dem Borghetto, wo Ihr wisset, daß das schlechteste Lumpengesindel Eurer Hauptstadt wohnet; allein noch habe ich kein so schlechtes Gesicht finden können, das mir genüge. Habe ich aber ein solches Gesicht einmahl gefunden, so ist das Gemählde in Einem Tage geendiget. — Der Herzog lachte; — und da er nun einsah, mit wie viel Studium und Tiefe Leonardo bey seinen Arbeiten zu Werke ging; so begriff er die allgemeine Bewunderung, die seinen Arbeiten gezollt wurde. — Kurze Zeit darauf fand Leonardo den gesuchten Gegenstand, und alsbald vollendete er das Gemählde.

Der Mahler Gainsborough mahlte einst den Schauspieler Garrick. Das Bild wollte nicht ähnlich werden.

„Gott verdamme mich!" rief der Mahler endlich verdrießlich aus: „Sie können jedes Gesicht nachmachen, und haben selber keines!"

Der Mahler Rembrand liebte nur den Umgang mit den Leuten aus den untersten Volks-Classen. Wenn man ihn überreden wollte, eine gebil-

detere und bessere Gesellschaft zu besuchen, antwortete er:

Wenn ich das Bedürfniß fühle, mich zu belustigen, so hüthe ich mich wohl, sie bey den Vornehmen zu suchen, wo mir der Zwang lästig wird. Vergnügen ist nur in der Ungezwungenheit zu finden."

Die geistreiche Frau von Geoffrie ließ von dem berühmten Mahler Vanloo zwey Gemählde nach ihrer Angabe verfertigen. Das eine stellte einen Concert-Saal mit dem wohlbesetzten Orchester und einer zahlreichen Gesellschaft von Zuhörern und Zuhörerinnen, das andere ein so genanntes Conversations-Stück in Spanischem Costume vor.

Der Künstler hatte beyde Gemählde mit großer Liebe und Sorgfalt vollendet, und sie gehörten daher zu den gelungensten Arbeiten seiner Meisterhand.

Vanloo verlangte dafür 3000 Livres. Frau von Geoffrie, ganz entzückt darüber, sendete ihm dafür mit einem sehr schmeichelhaften Billete noch 1000 Livres mehr.

Beyde Gemählde wurden allgemein bewundert, und der Ruf davon erscholl weit umher, selbst bis in das fernste Ausland.

Als Vanloo gestorben war, hinterließ er, wie mancher andere große Künstler, nur ein sehr geringes Vermögen für seine Erben.

Frau von Geoffrie beschloß, diese beyden Ge-

mählde des trefflichen Künstlers, die durch seinen Tod nun noch einen höheren Werth erhalten hatten, da die Hand, welche den Pinsel so meisterhaft führte, auf immer erstarrt war, öffentlich versteigern zu lassen. Zu diesem Zwecke wurden sie im Louvre aufgestellt, wo sie jeder in Augenschein nahm, und sich von ihrem großen Werthe überzeugen konnte.

Katharina die II. von Rußland erhielt Kunde von dieser Versteigerung. Sie gab Befehl, die Gemählde für jeden Preis zu kaufen. Bey dem öffentlichen Verkaufe trieb man das Anboth bis auf 34,000 Livres. Dafür erstand sie die Kaiserinn, und der Besitzerinn wurde, gegen Ablieferung der Gemählde, die Summe sogleich bar bezahlt.

Kaum hatte Frau von Geoffrie dieses Geld empfangen, so sendete sie die über den dafür gezahlten Preis von 4000 Livres erhaltenen 30,000 Livres an die Witwe des Künstlers und schrieb ihr dabey:

„Madame!“

„Vor einigen Jahren habe ich Ihrem Gatten auf zwey Gemählde 4000 Livres vorgeschossen. Da er wohl merkte, daß mir diese Gemählde eine große Freude machten, so war er so gütig, sie mir zu lassen und nie wieder zurück zu fordern.“

„Ich habe gestern diese beyden Stücke für einen Preis verkauft, der mir das Vergnügen verschafft, Ihnen hierbey 30,000 Livres, als ihr rechtmäßiges Eigenthum übersenden zu können. Freylich hätte ich zuvor, ehe ich diese Veräußerung

wagte, Ihre Einwilligung dazu mir erbitten sollen; schreiben Sie aber diese Unterlassungssünde keinem Mangel an Achtung zu, sondern nur dem freundschaftlichen Eifer, Ihnen nützlich zu werden, und halten Sie sich überzeugt, daß ich mit diesen Gesinnungen stets seyn werde u. s. w."

Stellen in Stammbücher.

I.

Lieber Jüngling, bilde Dir ein großes Herz,
Stark für Himmelswonne, stark für Höllenschmerz,
Heiter auf der Schickung buntes Spiel gefaßt;
Nimm des Lebens Glück, und trage seine Last!
Denke, daß in Deiner Wallfahrt Labyrinthen
Steile Pfade sich zu Harmonien winden!
Edle Freundschaft leuchte dir im düstern Thal
Dieser Erde, wie ein milder Frühlingsstrahl!
Glauben lehre dich Religion und hoffen,
Und — du siehst schon hier den Himmel offen!

Carl Heinrich Heydenreich.

II.

Wenn dann die Welt, dieß Guckgucksnest,
Dereinst in Trümmer fällt,
Bleibt uns're Freundschaft felsenfest
In jener bessern Welt.

III.

Echter Freundschaft Schwesterband
Ist gewebt von Gottes Hand;
Wenn des Erdballs Feste bricht,
Reißt doch wahre Freundschaft nicht.

IV.

Der Thoren Spott hör' ruhig an,
Wenn Dich ihr Unsinn stört!
Wer über Thränen lachen kann,
Ist keiner Thräne werth.

Aloys Blumauer.

V.

Der Frühling Deines Lebens
Verfließe nicht vergebens
In's Meer der Ewigkeit!
Benütze so die Stunden,
Daß, wenn sie dir verschwunden;
Dich ihr Verlust nicht reu't.
Religion und Tugend
Begleiten Deine Jugend,
Sey'n Deines Alters Stab!
So schrecken Dich nicht Leiden,
Verführen Dich nicht Freuden,
Und froh denkst Du an's Grab.

VI.

Die Blume, die heute Dir duftet, ist morgen verblüht; — Du selbst kannst alt werden, und Deine Sinnlichkeit wird dann schweigen, — aber die Rückerinnerung an eine gute That schweigt nie! sie wird am lautesten in der Todesstunde flistern.

August von Kotzebue.

VII.

Glück sey Dein schönes Loos auf Erde,
Wie Deine Seele schön und rein!
Und ist's ein Glück, daß man geliebt, geachtet werde,
So ist dieß schöne Loos schon Dein!

VIII.

Wenn das Glück Dich liebkoset, so denke an seine Wankelmüthigkeit; — zeigt es Dir ein unfreundliches Gesicht, so verliere den Muth nicht!

IX.

Schleichend folgt die Traurigkeit
Auf den Fuß der Freude! —
Jüngling, greife nicht zu weit,
Sonst ergreifst Du beyde!

Graf Stollberg.

X.

Vergiß mein nicht, wenn uns auch Meere trennen,
Wenn einst der Tod mein Auge bricht;
Wenn Neid und Mißgunst nie uns Ruhe gönnen,
Vergiß mein nicht!

XI.

Selig, wer auf diesem Runde
Früh getreue Freunde fand,
Und zum wonnevollsten Bunde
Sich mit ihnen eng' verband.

Mohr.

XII.

Dir lächle sanft, mit holdem Blick,
Das sonst so änderliche Glück!
Kein Tag verschwinde ungenossen,
Auch keiner finde Dich verdrossen,
Und jeder wecke Dich zu Freuden.
Genieße dann Dein Glück bescheiden,
Und wähle unter allen Gaben,
Die Dir der Vorsicht Hand beschert,
Nur die, so stäte Dauer haben,
Und deren Segen immer währt.

XIII.

Wenn wir einst nach vielen Jahren
Uns umarmend wieder freu'n,
Wollen wir, was wir einst waren,
Echte, Deutsche Freunde seyn!

XIV.

Auf dem Lebenswege fanden,
Von der Freundschaft Strahl durchglüht,
Wir Vergißmeinnicht, und wanden
Einen Kranz, der ewig blüht.

XV.

Was fragt nach tausend Meilen die Sympathie? —
Du kannst dem Aug' enteilen, dem Herzen aber nie!

XVI.

Ihr Glück ist mein Wunsch; Ihre fortdauernde Freundschaft meine einzige Bitte.

XVII.

Bey Freunden, Wein und Mädchen
Spinnt sich das Lebensfädchen
Gar glatt und drollig hin;

Und darum leb' hier nieden
In Liebe und im Frieden
Bey stets fidelem Sinn!

XVIII.

O wäre Trennung nicht, — wer fühlte die Wonne des Wiedersehens!

XIX.

Reitzend klinget des Ruhms lockender Silberton
In das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit
Ist ein großer Gedanke,
Ist des Schweißes der Edlen werth; —

Aber süßer ist's noch, schöner und reitzender,
In dem Arm des Freundes zu wandeln, Freund zu seyn,
So das Leben genießen,
Nicht unwürdig der Ewigkeit.

XX.

Lebe wohl, Freund! Thränen sind Zeugen meiner Empfindung! — Glücklicher kommen wir einst zusammen im Stande unserer Bestimmung, — bis dahin, — wenn von Geschäften ermüdet, Du dieses Buch durchblätterst, sey eingedenk Deines

N. N.

XXI.

Genieße stets des Lebens Freuden
Mit heiterem Gesicht;
Und trifft Dich ja ein kleines Leiden,
So sey es kurz, wie dieß Gedicht!

XXII.

Dem Wein, der Liebe und dem Spiel
Ergib Dich, Jüngling, nie zu viel;
Soll dieß des Lebens Würze seyn,
So sey die Dosis allzeit klein!

XXIII.

Schreib' meinen Nahmen nur
In Deinem Herzen ein:-
So wird für mich und Dich
Kein Stammbuch nöthig seyn!

XXIV.

Wenn Deine Doris einst mit Dir in Abendstunden
Dieß Buch durchlies't, dich küßt, und frägt bald das, bald dieß,
Wie dieses zu verstehen? wer der, wie jener hieß?
Und sie, wenn ihre Hand mich endlich hat gefunden,

Dich wieder küßt, und frägt: wer war denn der?
So sprich:
Er war ein fühlend Herz, ein Mann, ein Freund,
wie ich!

XXV.

(Zu einer Zeichnung.)

Freund, wenn Du einst mit silbergrauen Haaren,
Nach vielen, froh durchlebten Jahren,
Im Lehnstuhl sitzest, neben Dir
Die Kinder und die Enkel steh'n:
So laß sie dieses Denkmahl seh'n,
Und sprich von dieser Zeit, von mir! —

XXVI.

Freuden kommen und Freuden verschwinden.
Laß uns sie nehmen, wie wir sie finden,
Danken dem Gütigen, der sie uns gab;
Glück auf die Reise, Bruder in's Grab!

XXVII.

Schnell knüpfen sich der Freundschaft zarte Bande,
Wo man beglückt, ist man im Vaterlande.

XXVIII.

Willst Du, o Freund! das Meer des gefährlichen Lebens
Froh durchschiffen, und froh landen im Hafen dereinst,
Laß, wenn Winde Dir heucheln, Dich nicht vom Stolze besiegen;
Laß, wenn Sturm Dich ergreift, nimmer Dir rauben den Muth!
Männliche Tugend sey Dein Ruder, der Anker die Hoffnung;
Wechselnd bringen sie Dich durch die Gefahren an's Land.

Herder.

XXIX.

Auf Schwingen der Stunden verfleucht sich die Jugend,
Und kehrt Dir, o Jüngling, nicht wieder zurück!
O rüste Dich zeitlich mit Weisheit und Tugend,
Und hoffe von beyden Dein künftiges Glück! —
Wer Blüthen im Lenze vermisset, der sucht
Im Sommer am Baume vergebens die Frucht.

Süeß.

XXX.

Sich nicht betrüben,
Menschen zu lieben,
Und selbst dem Feinde edel verzeih'n,
Das sind die Kräfte
Edler Geschäfte,
Denen der Mensch sich täglich muß weih'n!

Von Eckartshausen.

XXXI.

Wenn's möglich ist, daß hier auf Erde
Ein Mensch vollkommen glücklich werde:
So sey aus allen Sterblichen hier nieden
Dir, theurer Freund, dieß Loos beschieden!

XXXII.

Wer nie ein Mädchen lieb gehabt,
Der ist kein braver Mann;
Wer nie an Freundes Brust sich labt,
Ist wirklich übel dran;
Und wer nur hascht nach Ehr' und Ruhm,
Riskirt sein Capitolium.

XXXIII.

Was das Leben wohl sey? — Ein Gedenkbuch nenn' es, ein Tagebuch. — Gutes schreibe darein, und so erfreut es dich stets!

Conz.

XXXIV.

Ja, Freund, haushält'risch mit der Zeit,
Und mit der Freude karg verfahren,
Genießen die Gelegenheit,
Für trübe Stunden Heiterkeit,
Und Hoffnung, wenn ein Sturm uns dräut,
Und einen Wunsch für Morgen sparen,
Hat keinen Menschen noch gereut.

Gotter.

XXXV.

O wer einen Freund auf Erden hat, der halte ihn doch fest,
Denn die Welt ist zu arm für ein fühlendes Herz.
Das höchste Gut in Lust und Leid
Bleibt treuer Freundschaft Seligkeit.

XXXVI.

Was dir das Jetzt für Farbenkind auch hat geboren,
Erbleicht am Strahl des nächsten Augenblicks;

Wenn glänzend dich umkreist der leichte Tanz der Horen,
Befürchte stets die Macht des Mißgeschicks;
Hat Pein und Qual zu ihrer Scheibe dich erkohren,
So harre froh des launenhaften Glücks:
Die Zeit zerstört grausam, was Schönes Zeit errichtet,
Und schöner baut sie auf, was grausam sie zernichtet.

M. G. Saphir.

XXXVII.

Die Freundschaft ist die heiligste der Gaben;
Nichts Heiliger's konnt' uns ein Gott verleih'n!
Sie würzt die Freud' und mildert jede Pein.
Und einen Freund kann jeder haben,
Der selbst versteht, ein Freund zu seyn.

Tiedge.

XXXVIII.

Bestrebe Dich, gut zu seyn. Wenn Du das bist, so scheue Dich nicht, auch nach der Freundschaft der Guten zu streben.

Xenophon.

XXXIX.

Das Schicksal behandelt den Menschen, wie der Bildhauer den Steinblock. Je mehr es an ihm

hämmert und meißelt, um so vollendeter entsteht d
Form. Wolltest du, Leidender, einem solchen Künstle
nicht willig den Stoff biethen, da deine Schönhei
einst für höhere Welten blühet?

Ernst Schütz.

XL.

Das Leben, Freund, ist eine Reise;
Die Heimath das verschwieg'ne Grab.
Der Thor murrt unter Weg's, der Weise
Geht froh an seinem Wanderstab.

Von Köpken.

LXI.

Freundschaft hat keinen Tempel, selbst nicht eine Capelle von Menschenhänden gebauet; das Herz ist ihr Heiligthum.

Hippel.

XLII.

Schmachtest Du, des Lebens müde,
Und winket Dir die lange Ruh',
So steht zu Deines Lagers Haupte
Dein Freund, und blickt Dir Tröstung zu.
Und schläfst Du nun im Schooß der Erde,
So streut er Blumen auf Dein Grab. —
O selig, selig, wem der Himmel
Die Perle Freundesliebe gab!

Kosegarten.

XLIII.

Es geht mit der Kunst, wie in der Liebe; — und es ist mit den Talenten wie mit der Tugend: man muß sie um ihrer selbst willen lieben, oder sie ganz aufgeben.

Göthe.

XLIV.

Ein Herz und Eine Seele sey
Mit seinem Freund der Freund,
Liebreich und wahrhaft, mild und frey
In Fern' und Tod vereint!
Einst bringt, wer früher starb, in Glanz
Dem Brudergeist den Palmenkranz.

Voß.

XLV.

Treu sich den Künsten weih'n
Macht uns're Sitten sanft,
Und lehrt uns menschlich seyn.

Ovidius.

XLVI.

Mit dem Bewußtseyn, einen redlichen Freund an seiner Seite zu haben, fühlt man sich in der Fremde so einheimisch, als man sich ohne diesen Umstand in seiner Vaterstadt fremd fühlen kann.

Thümmel.

Der [illegible] [illegible] zu Berlin verlangte [illegible] von dem [illegible] Kupferstecher J. W. Meil [illegible] [illegible] zu [illegible] in einem Verlage erscheinen- den [illegible]. [illegible] und trug ihm dabey [illegible] [illegible] Blumen gefüllten [illegible] einer [illegible] [illegible] [illegible], der heraus ei- nen [illegible] genommen habe, und daran rie- [illegible]. Meil [illegible] [illegible] den Auftrag: wenn man [illegible] [illegible] [illegible], so entdeckte man, [illegible] die Blumen [illegible] und [illegible] die Nase mit den Fingern [illegible].

[illegible] zu Halle [illegible] [illegible], junges Mäd- chen [illegible] [illegible] [illegible] zum Andenken auf den [illegible] eine weiße [illegible], [illegible] einem Ha- [illegible] zur [illegible] [illegible], mit der Umschrift:

Candide non servit ab hoste *).

In [illegible] Deutscher Akade- mie, Band II. Buch III. Seite [illegible], lieset man folgende sonderbare Kunstanzeige von dem berühm- ten Zeichner [illegible] [illegible] des Michael [illegible] Namen nach seiner [illegible] ein Esel heißt, mag er doch seines Verstands halber im Ku- [illegible] und für einen geschickten Mann verehret werden, weil sein Zeichen-Buch für eine Richtschnur der Jugend dienen, und derjenige bißer den Na-

*) Weiße (Schönheit) schüzt nicht vor dem Feinde.

XLVII.

Tonnen Goldes hab' ich nicht zu geben,
Aber treue Freundschaft desto mehr!
Seyn dann immer meine Kästen leer,
Bleibt die Freundschaft nur in meinem Leben,
O so dünkt mir keine Last zu schwer.

Klammer Schmidt.

XLVIII.

So schnell die Stunden unsrer Freundschaft floh'n,
So wahr soll nichts ihr Bild aus meiner Seele
drängen;
Geh' an der Freude Hand, umschwebt von Lenz-
gesängen!
Mit ihnen steigt, unhörbar deinem Ohr,
Der treusten Wünsche frommes Chor
Zum Thron des Ewigen empor.

Gotter.

XLIX.

Jeder hat sein Glück unter den Händen, wie der Künstler eine rohe Materie, die er zu einer Gestalt umbilden will. Aber es ist mit dieser Kunst, wie mit Allem; nur die Fähigkeit dazu wird uns angeboren, sie will gelernt und sorgfältig ausgebildet seyn.

Göthe.

L.

Glücklich, glücklich, wem die Freundschaft
Ihre Hand der Treue gibt:
Wen ein Freund durch's Leben leitet,
Wie sein Genius begleitet,
Und auf n u n und e w i g liebt.

Carl Richard.

LI.

Kennst du die Eiche, die keine Wetter bricht?
Kennst du die Palme in der Wüste nicht?
Kennst du der Myrte zartes Immergrün?
Kennst du auch wohl den treuen Rosmarin?
Sieh, Eiche, Palme, Myrt' und Todtenkrone,
Das ist der treue Freund dem Erdensohne.

W. Blankenburg.

Inhalt.

Seite

Seite













